

David Suzuki:
Wir müssen die Welt mit neuen Augen sehen

Und

Wangari Maathai:
>>Wer den Weg kennt, wird nicht müde<<
**Ökologische Selbsthilfe im >>Green Belt Movement<< und ihre globale
Bedeutung**



Beide Texte sind entnommen aus:

Geseko von Lüpke, Peter Erlenwein, Der Alternative Nobelpreis – Ausblicke auf eine andere Globalisierung; 3. aktualisierte und erweiterte Auflage München 2010: S. 24-46 und S. S. 148-159.

David Suzuki

David Suzuki ist ein kanadischer Klimaaktivist, ökologischer Philosoph, Genetiker und Biologe. Er gründete die renommierte >>David Suzuki Foundation<<, die – ebenso wie der Stifter selbst – eine große Bedeutung als ethisches Gewissen Kanadas besitzt. David Suzuki spezialisierte sich als Naturwissenschaftler auf die Evolutionsbiologie und Genetik, bevor er als Wissenschaftsjournalist über zwanzig Jahre die öffentliche ökologische Diskussion in seiner Heimat prägte. Mit seinen philosophischen, ethischen, politischen und oft tiefenökologischen Kommentaren plädiert er seit Jahren für eine schärfere Klimapolitik, den ökonomisch nachhaltigen Umbau der Gesellschaft, den Schutz der biologischen Vielfalt, die Schaffung von zivilgesellschaftlichen Netzwerken, besonders aber für ein anderes Selbstbild des Menschen als integralem Element der Natur. Seine >>Erklärung der gegenseitigen Abhängigkeit<<, mit der er schon in den 1990er-Jahren einen Gegenpol zum – in Staat, Kultur und Naturwissenschaft – dominanten Paradigma der >>Unabhängigkeit<< setzen wollte, fand weltweite Verbreitung. Mit seiner Stiftung gelang es dem Biologen und Journalisten in dreißig Jahren immer wieder, den Status quo einer industriellen Wachstumsgesellschaft infrage zu stellen und der Erde selbst eine Stimme zu geben.¹

David Suzuki

Wir müssen die Welt mit neuen Augen sehen

Die Menschen haben sich seit jeher, seit unsere Spezies auf Erden erschien, um ein Feuer versammelt, um dem elementarsten menschlichen Bedürfnis zu genügen: Gemeinschaft. Wir versicherten uns dabei unserer Verwandtschaft und Stammesverbundenheit, tauschten Erfahrungen aus, teilten Erkenntnisse und dachten über die

¹ In Wikipedia heißt es zur Person:

David Takayoshi Suzuki (* 24. März 1936 in Vancouver) ist ein kanadischer Wissenschaftsmoderator, Umweltaktivist und emeritierter Professor für Genetik. Seine größte Bekanntheit erreichte er als Moderator des Wissenschaftsmagazins The Nature of Things. Er ist bekannt für seine Kritik an Regierungen wegen ihres mangelnden Handelns zum Schutz der Umwelt.

Leben

Suzuki, der in dritter Generation von japanischen Einwanderern abstammt, wurde nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in ein Internierungslager in Slocan (British Columbia) verbracht. Die Internierung japanischstämmiger Kanadier erfolgte, da die japanischstämmigen Einwanderer an den Küsten als potentielle Gefahr galten. Später studierte er Zoologie und war von 1963 bis 2001 Professor für Genetik an der University of British Columbia. Seit den 1970er Jahren ist er Moderator von Wissenschaftsmagazinen in Radio und Fernsehen, darunter das von der CBC ausgestrahlte populäre Magazin The Nature of Things, das er 1979 übernahm. Von 1982 bis 1987 war er Direktor der Canadian Civil Liberties Association ('Kanadische Bürgerrechtsvereinigung'). Suzuki ist Autor zahlreicher Bücher zum Thema Wissenschaft und Umwelt. Als langjähriger Aktivist zur Abwendung der globalen Erwärmung war Suzuki 1990 Mitbegründer der David Suzuki Foundation, die sich Nachhaltigkeit, Klimaschutz und erneuerbare Energien zum Thema gemacht hat und an die Bürger appelliert, mit einfachen Änderungen an ihrem Lebensstil zum Umweltschutz und zur Verbesserung ihrer Lebensqualität beizutragen. Suzuki ist zudem einer von 350 Botschaftern der Klimaschutzorganisation 350.org.

Ehrungen

Suzuki erhielt zahlreiche Ehrendokortitel und Auszeichnungen, darunter den Titel Companion des Order of Canada, Kanadas höchste Auszeichnung für Zivilpersonen. David Suzuki wurde 1986 mit dem Kalinga-Preis für die Popularisierung der Wissenschaft ausgezeichnet. Im Jahr 2004 wurde er in der Fernsehsendung The Greatest Canadian zur Wahl des bedeutendsten Kanadiers nominiert und von den Zuschauern auf den fünften Platz gewählt, die beste Platzierung unter den noch lebenden Kandidaten. 2005 nominierte man sein Werk Tree: A Life Story für den Bill Duthie Booksellers' Choice Award, 2007 erhielt er den Preis für David Suzuki: The Autobiography. 2009 wurde Suzukis Lebenswerk mit dem Ehrenpreis des Right Livelihood Awards gewürdigt.

großen Fragen nach, die uns schon seit so langer Zeit beschäftigten: Wer sind wir? Wie sind wir hierher gekommen? Wohin gehen wir? Warum sind wir hier?

Unsere Antworten auf diese Fragen sind tief mit dem geographischen Ort der jeweiligen Kulturen verwurzelt – man denke nur an die Inuit in der Arktis, an die Buschleute in der Kalahari oder an die indigenen Völker des amerikanischen Doppelkontinents oder in Australien. Zahllose Geschichten, Lieder und Träume gaben im Laufe der Jahrtausende den Gedanken Ausdruck, die sich die menschliche Vorstellungskraft zur Entstehung der Welt gemacht hat.

In ferner Vergangenheit ergaben sich die Antworten auf unsere uralten Fragen aus der Summe der Erfahrungen, Beobachtungen und Einsichten, und so bildete sich unsere Weltsicht heraus. Die wahre Bedeutung unserer Schöpfungsmythen ist häufig durch vielgestaltige Schichten von kunstvoll Erdachtem, Aberglauben und Metaphorik verhüllt und mag deshalb zu unglaublich erscheinen, um heute noch beim Wort genommen werden zu können: Die Haida berichten von einem Raben, der eine Muschel aufnahm und sie auf einen Strand von Haida Gwaii² fallen ließ. Aus dieser Muschel seien dann, so heißt es in der Haida-Überlieferung, die ersten Menschen aufgetaucht. Die nordische Mythologie berichtet von dem Urriesen Ymir. Aus seinem Leib entsteht das Land, aus seinem Blut das Meer, aus den Knochen die Berge, aus den Haaren die Wälder.

Ich bin ein Mann der Wissenschaft, und heutzutage ist die Wissenschaft die Quelle wirkungsmächtiger Einsichten zu den Gründen unseres Hierseins. Die Schöpfungsgeschichten, die der Wissenschaft entspringen, scheinen allerdings genauso weit von unserer Alltagserfahrung entfernt zu sein und muten genauso fantastisch an wie die Mythen aus der Vergangenheit:

Man stelle sich einen Anfang vor, der 14 Milliarden Jahre zurückliegt und bei dem das gesamte Universum auf einen einzigen Punkt zusammengedrängt war, der etwa



so groß ausfiel wie ein einzelner Absatz auf einer einzigen Textseite: Man denke an den Urknall, eine Explosion bei einer Temperatur, bei der Materie so lange keinen Bestand hatte, bis das sich ausdehnende Universum so weit abgekühlt war, dass Materie zu Partikeln kondensieren konnten, die fortan die im gesamten Kosmos geltenden physikalischen Gesetze definierten.

Gewaltige Atomwolken, durch die Anziehungskraft der Gravitation zusammengezogen, verbanden sich schließlich zu zahllosen Sternen, die plötzlich im gesamten Weltall ihre nuklearen Feueröfen entzündeten, um den Himmel innerhalb eines kosmischen Augenblicks zum Leuchten zu bringen: Ein sol-

² Die Inselgruppe der Nordwest-Küste von British Columbia hieß früher Queen Charlotte Islands. Seit 2009 ist sie nach dem dort lebenden Indianerstamm Haida Gwaii benannt. Anm. d. Übers.

cher Gedanke verwirrt unsere Vorstellungskraft. Auch die Beschreibung, die uns die Wissenschaft zur Entwicklung des Lebens auf der Erde liefert, ist äußerst anregend, eine Geschichte über Beharrlichkeit und Anpassungsfähigkeit: Nach Hunderten Millionen von Jahren auf einem sterilen Planeten entstand eine Zelle im Ozean, die über alles andere triumphierte und zur Mutter allen Lebens auf Erden wurde. Ihre Abkömmlinge eroberten jede Ecke und jeden Winkel des Planeten, indem sie sich zu unzähligen Arten weiterentwickelten, angepasst an eine sich ebenfalls ständig wandelnde Umwelt.

Diese Geschichten liefern Antworten auf die ewigen Fragen und sind im Lauf der Generationen aus Beobachtungen und Erkenntnissen entstanden, die sorgfältig gepflegt und an die nachfolgenden Generationen weitergegeben wurden.

In der gesamten Geschichte der Menschheit waren die Älteren der Hort der Erfahrung und des Wissens über unsere Ursprünge, unseren Lebenszweck und unsere Bestimmung, über all das, was im Lauf der Jahrhunderte sorgfältig zusammengetragen worden war. Jetzt gehöre ich selbst zu den Älteren. Zu meinen lebensgeschichtlichen Erinnerungen zählen auch Berichte aus dem Leben meiner Großeltern, die bis 1860 zurückreichen, und in dieser Zeitspanne kam es in der Gesellschaft, in der unsere Familie lebte, wie auch auf der ganzen Welt zu gewaltigen Umwälzungen.

Ich kam 1936 in Vancouver in der Provinz British Columbia zur Welt, wo schon meine Eltern geboren worden waren. Beide Großelternpaare wurden in den 1860er-Jahren in Japan geboren. Erst wenige Jahrzehnte vor ihrer Geburt war die gesamte Weltbevölkerung auf eine Milliarde Menschen angewachsen. Damals gab es auf der Welt noch Wandertauben und Tasmanische Tiger. Kanada entstand, als meine Groß-



eltern noch Kleinkinder waren. Japan entledigte sich des fast 300 Jahre währenden Feudalismus der Edo-Zeit und öffnete sich durch die Meiji-Restauration dem westlichen Industriezeitalter. Und nahezu alle Technologien, die uns heute so selbstverständlich vorkommen, vom Telefon über das Automobil bis hin zu Kunststoffen, Antibiotika und Computern, waren noch gar nicht erfunden.

Die Beziehung der Menschheit zum Planeten Erde hat sich während der Zeitspanne meiner lebensgeschichtlichen Erinnerung auf wundersame Weise gewandelt. Wir sind zu einer Kraft geworden, wie sie keine andere Spezies in der 3,8 Milliarden Jahre währenden Geschichte des Lebens auf der Erde entfaltet hat. Und der Aufstieg in diese Machtposition hat sich mit explosiver Geschwindigkeit vollzogen.

Von Anbeginn der menschlichen Geschichte dauerte es bis zum Beginn des

19. Jahrhunderts, bis die Gesamtzahl der Weltbevölkerung eine Milliarde erreicht hatte. In weniger als zwei Jahrhunderten schnellte diese Zahl dann rasch auf 6,8 Milliarden. Jedes Mal, wenn sich die Weltbevölkerung verdoppelt, ist die Zahl der Lebenden größer als die Gesamtzahl aller anderen Menschen, die jemals gelebt haben, doch inzwischen leben wir auch mehr als doppelt so lang wie die Menschen vergangener Epochen. Unsere bloße Menge und Lebenserwartung machen uns zum zahlreichsten Säugetier des Planeten, und das bedeutet: Unser *ökologischer Fußabdruck* ist größer als jemals zuvor, wir verbrauchen eine enorme Menge Luft, Land und Wasser, um unsere Grundbedürfnisse zu befriedigen.

Durch die massive Zunahme unsere technologischen Fähigkeiten im 20. Jahrhundert, durch mächtige Neuerungen, die von billigen, transportablen und energiereichen fossilen Brennstoffen angetrieben werden, haben wir unseren ökologischen Fußabdruck vergrößert. Die indigenen Völker brauchten einst Monate, um eine riesige Zeder zu fällen, heute schaffen das ein Mann und eine Ketten-



säge innerhalb weniger Minuten. Moderne Fischerboote können wochenlang auf See bleiben, sie sind mit Radar- und Sonargeräten, Kühlanlagen sowie mit Netzen ausgerüstet, die eine ganze Flotte von Boeing-747-Maschinen einfangen könnten. Eine globale Wirtschaftsweise, die auf der Befriedigung stetig zunehmender Verbrauchernachfrage beruht, beutet den gesamten Planeten als Quelle von Rohstoffen aus.

Nimmt man alles zusammen – unsere Zahl, die gewaltige technologische Muskelkraft, den explodierenden Verbrauch und eine globale Wirtschaft –, sind wir zu einer neuartigen Kraft geworden, zu einer *Superspezies*.

Von einem Standort hoch über der Erde ist der menschliche Fußabdruck überall zu erkennen – langgestreckte Seen, die sich hinter Dämmen ausbreiten, enorme Rodungsgebiete, aus denen die Wälder verschwunden sind, Großfarmen und riesige Großstädte, die von geraden Straßen durchzogen werden, in eine Dunstglocke gehüllt und selbst mitten in der Nacht hell beleuchtet sind.

Es stimmt zwar, dass während der gesamten Geschichte des Lebens auf der Erde lebende Organismen mit den chemischen und physikalischen Merkmalen des Planeten interagiert und diese auch verändert haben: Sie ließen Felsen und Berge verwittern, bildeten fruchtbaren Boden, filterten, als Teil des Wasserkreislaufs, das Wasser, lagerten Kohlenstoff in Form von Kalkstein ab, erzeugten fossile Brennstoffe, entfernten Kohlendioxid aus der Atmosphäre und fügten ihr Sauerstoff hinzu.

Aber all diese Vorgänge dauerten Jahrtausende, und Zehntausende von Arten waren an ihnen beteiligt. Heute verändert eine einzige Art – wir – ganz allein in einem einzi-

gen Augenblick der kosmischen Zeitrechnung die biologischen, chemischen und physikalischen Eigenschaften des Planeten. Wir sind zu einer Naturkraft geworden. Hurrikane, Tornados, Überschwemmungen, Dürreperioden, Waldbrände, ja sogar Erdbeben und Vulkanausbrüchen wurden noch vor nicht allzu langer Zeit als >>Naturkatastrophen<< oder als >>Taten Gottes<< hingenommen. Doch das gilt heute nicht mehr, denn wie uns der Hurrikan >>Katrina<< gezeigt hat, sind *wir* an Gottes Seite getreten und zu einer eigenständigen Kraft geworden, die hinter diesen Ereignissen steckt.

Wir haben eben erst eine Wirtschaftskrise überstanden, eine Krise, die in ihrer Bedeutung vielleicht nur von der Weltwirtschaftskrise Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts übertroffen wird, und von einem umfassenden Verständnis der Gründe und indirekten Folgen der aktuellen Situation sind wir noch weit entfernt. Diesem wirtschaftlichen Einbruch ging eine öffentliche Besorgnis voraus, dass die immer umfangreicheren Aktivitäten des Menschen und unser verschwenderischer Umgang mit fossilen Brennstoffen die chemische Zusammensetzung der Erdatmosphäre verändert, was katastrophale Konsequenzen für die gesamte Menschheit nach sich ziehen könnte.

Die Krise offenbart also im Grunde die gewaltigen Auswirkungen einer globalisierten Wirtschaft, denn alle Länder der Welt, von den reichsten bis zu den ärmsten, müssen sich dem dringenden Problem des Klimawandels stellen. Aber der Klimawandel ist nur eines der Probleme, die durch unsere hektische Ausbeutung von Ressourcen, die sich mit den Konsequenzen oder den wahren Kosten eines solchen Vorgehens überhaupt nicht befasst, entstanden sind:

Die *Wälder* beherbergen einen großen Teil der Artenvielfalt zu Lande, sie speichern große Mengen an Kohlenstoff, pumpen große Wassermengen in die Atmosphäre und beeinflussen so Wetter und Klima. Innerhalb von nicht einmal 100 Jahren sind 80 Prozent der Wälder zerstückelt worden und verlorengegangen.

Die *Meere* bedecken 71 Prozent der Erdoberfläche, beherbergen, ähnlich wie die Wälder, einen großen Teil der Artenvielfalt der Erde, sind ein wichtiger Teil des Kohlenstoffkreislaufs und stabilisieren die Temperaturen auf dem Planeten, indem sie Wärme absorbieren und wieder freisetzen. Aber heutzutage sind sie in einem üblen Zustand: Die Fischbestände sind dezimiert, stattdessen gibt es tote Zonen, Berge von Plastikmüll und Versäuerung.



Schadstoffe sind in aller Welt verbreitet. Millionen Tonnen toxischer Verbindungen werden in die Luft geblasen, im Wasser und zu Lande³ verteilt, sodass wir alle inzwischen mehrere Pfund Plastik und Dutzende von toxischen Chemikalien im Körper tragen.

Artenvielfalt (Biodiversität): Der riesige, bunte Teppich von Pflanzen- und Tierarten und Mikroorganismen ist die Quelle all dessen, was wir zum Überleben brauchen. Pflanzen schaffen die sauerstoffreiche Atmosphäre und bauen Kohlendioxid ab. Ihre Wurzeln und die Pilze und Mikroorganismen im Boden filtern das Wasser, das durch die Erde sickert. Organismen sind unsere Nahrung und bilden zugleich den Boden, auf dem sie wachsen. Und all die Energie in unserem Körper, die dafür sorgt, dass wir uns bewegen, wachsen und vermehren können, ist nichts anderes als Sonnenlicht, das von Pflanzen eingefangen wird. Aber wir zerstören heute dieses Lebensnetzwerk, indem wir dafür sorgen, dass Jahr für Jahr nach Schätzungen rund 50.000 Arten aussterben.

Die *Erdatmosphäre* ermöglicht allen Organismen auf Erden ihr Leben, sie stellt den Sauerstoff bereit, ist für Wetter und Klima zuständig und außerdem ein besonders wichtiger Teil des Wasserkreislaufs. Doch wir verändern ihre chemische Zusammensetzung, fügen ihr Treibhausgase in größeren Mengen hinzu, als dies zu jedem anderen Zeitpunkt in der Geschichte der Menschheit geschehen ist, was potentiell katastrophale ökologische Konsequenzen haben könnte.



Ich könnte noch lange so fortfahren, schließlich bin ich nicht ohne Grund als >>Doktor Weltuntergang<< (>>Doctor of Doom and Gloom<<) verschrien. Die Krise ist eine Tatsache, und sie ist präsent. Indem wir diese Tatsache anerkennen, erhalten wir die Chance zur Neubewertung, können die Probleme insgesamt überdenken und nach neuen Wegen für unsere Gegenanstrengungen suchen. Das chinesische Schriftzeichen für Krise besteht aus zwei Teilen: >>Gefahr<< und >>Gelegenheit<<. Die Gelegenheit ergibt sich aus der Erkenntnis, dass wir den Weg, der uns an den gegenwärtigen Punkt geführt hat, nicht weiter gehen können. Wir müssen überlegen, wie wir in die jetzige Krise gekommen sind, müssen nach den Wurzeln des Problems suchen, damit wir Wege aus der Gefahr finden und neue, nachhaltige Lösungen entdecken können.

³ Foto S. 6: aus Tagesschau.de: Hochgradig mit Schadstoffen belastete Billigttextilien, hergestellt u.a. für H&M, C&A, Zara etc., werden in der Atacama-Wüste in Chile entsorgt. >>Die Textilien sind so giftig wie Plastik oder Reifen. Sie enthalten viele Schadstoffe, beispielsweise durch das Färben, Bleichen oder Bedrucken. Laut einer aktuellen Studie von Greenpeace setzt die Textilindustrie mehr als 70 gesundheits- und umweltgefährdende Chemikalien ein. Das enthaltene Polyester braucht bis zu 200 Jahre, um sich abzubauen, und selbst dann bleiben sogenannte Mikroplastik-Artikel übrig.<< (Tagesschau.de 26.11.2021) Recycelt werden können diese Textilien nicht. Ca. 39.000 Tonnen u.a. in Europa, auch in Deutschland nicht verkaufte, in übergroßen Mengen hergestellte Ware wird inzwischen jedes Jahr in der Atacama >entsorgt<. (Ergänzung G.W.)

Während des größten Teils der Menschheitsgeschichte waren wir Teil von regionalen Stammesgemeinschaften, die sich keine Gedanken darüber machen mussten, ob es jenseits des Meeres oder Berges oder auf der anderen Seite des Waldes oder hinter der Wüste andere Menschen gab. Aber heute müssen wir fragen: >>Was ist die kollektive Wirkung von 6,8 Milliarden Menschen, die die Erde bewohnen? << Das ist eine völlig neue, sehr schwierige Frage für uns, und selbst, wenn wir sie stellen, müssen wir erkennen, dass es für uns als Spezies keinen festen Ablauf gibt, mit dem wir auf erkannte Gefahren reagieren können.

Stattdessen ziehen wir uns hinter Zäune oder politisch-rechtliche Zuständigkeiten zurück, die wir um persönliches Eigentum, um Städte, Provinzen oder Länder ziehen, und wir sind bereit, für den Schutz dieser Grenzen zu kämpfen und zu sterben. Aber Luft, Wasser und Ackerboden, der über Kontinente hinweggeweht wird, wandernde Fische, Vögel und Säugetiere und vom Wind verwehte Pflanzensamen kümmern sich nicht um von Menschen gezogene Grenzen.

Das Zusammenwirken vielfältiger Probleme – in der Wirtschaft, Energieversorgung, Umwelt und Gesundheit – zeigt uns, dass diese Bereiche nicht getrennt abzuhandeln, sondern unentwerrbar miteinander verbunden sind. Heute müssen wir uns der Größe der Aufgabe bewusst werden und all diese Faktoren in einer Zukunftsvision zusammenführen, die bis in die weite Zukunft hinein nachhaltig wirkt. Können wir die Vorstellungskraft und Energie aufbringen, die wir für einen Richtungswechsel und für einen neuen Weg brauchen? Wir haben das bereits in der Vergangenheit getan, und heute haben wir keine andere Wahl.

In den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, in meinem Examensjahr am Amherst College, wurde ich zum Augenzeugen einer bemerkenswerten Reaktion auf eine Krise. Die Sowjetunion elektrisierte am 4. Oktober 1957 mit der Meldung die Welt, dass man den Sputnik, einen etwa basketballgroßen Satelliten, in eine Umlaufbahn um den Planeten gebracht habe. Damals war der Kalte Krieg zwischen den beiden Supermächten in vollem Gang. Das elektronische Piepsen des Sputniks verhöhnte den Westen, und die Vereinigten Staaten gaben sich alle Mühe, einen eigenen, grapefruitgroßen Satelliten ins Weltall zu schicken, scheiterten aber kläglich, denn die Trägerraketen explodierten stets kurz vor oder unmittelbar nach dem Start. Während die USA sich um Anschluss bemühten, verkündete die Sowjetunion eine Weltraumpioniertat nach der anderen: das erste Tier (die Hündin Laika), der erste Mensch (Juri Gagarin), das erste Kosmonautenteam, die erste Frau (Walentina Tereschkowa) im Weltall.

Die USA starteten im Bestreben, gleichzuziehen, ein gewaltiges Weltraumprogramm, investierten Milliarden in Regierungslabors, Universitäten und Studenten – sogar in Ausländer wie mich. Präsident John F. Kennedy gab 1961 Pläne bekannt, nach denen Amerikaner die ersten Menschen auf dem Mond sein sollten, und niemand qualifizierte dies als lächerlichen Traum ab, klagte über einen uneinholbaren

sowjetischen Vorsprung oder beschuldigte die Demokraten der haushaltspolitischen Verantwortungslosigkeit. Die amerikanische Regierung und die Bevölkerung waren gleichermaßen entschlossen, sich der sowjetischen Herausforderung zu stellen, mobilisierten alle vorhandenen Kräfte und wurden so tatsächlich zur ersten und bisher einzigen Nation, die Astronauten auf den Mond brachte.

9 Und Jahrzehnte später hatten die USA einen gewaltigen und unerwarteten Nutzen eingefahren. Die Raumfahrt-Forschungen führten zu Mobiltelefonen, rund um die Uhr arbeitenden Nachrichtensendern, GPS-Systemen und einem Quasi-Monopol für Nobelpreise in den Naturwissenschaften. All dies geschah, weil sich die USA der beängstigenden Herausforderung einer sowjetischen Vorherrschaft konsequent entgegenstellten und alle vorhandenen Mittel einsetzten, um zunächst gleich- und dann vorbeizuziehen. Genau diese Haltung brauchen wir heute, um unsere gewaltigen ökologischen Aufgaben zu bewältigen, und wir können sicher sein, dass es, wenn wir uns erst einmal auf den Weg gemacht haben, auch unerwartete Nutzeffekte geben wird.

Die Aufgabe besteht heute darin, die Dinge richtig einzuschätzen. Zunächst einmal müssen wir erkennen, dass unsere Welt von Faktoren wie Schwerkraft, Lichtgeschwindigkeit, Entropie, dem 1. und 2. Hauptsatz der Thermodynamik geformt wird. Das sind die Naturkräfte, und sie setzen unserer Lebensweise Grenzen. Ein weiterer Faktor ist die Biosphäre, die Quelle all dessen, was wir zum Überleben und Gedeihen brauchen, deshalb muss ihr Schutz für uns höchste Priorität haben.

Andere Dinge wie etwa der Kapitalismus, das freie Unternehmertum, die Wirtschaft, Märkte oder Währungen sind nicht naturgegeben. Wir haben sie geschaffen, und wenn sie nicht funktionieren, können wir sie auch verändern. Die Wirtschaft wird aber inzwischen, wie einst die Drachen und Dämonen in alten Sagen und Geschichten, als unveränderliche Realität betrachtet, der wir uns alle beugen müssten.

Deshalb erzählen mir Geschäftsleute und Politiker, ich müsse >>realistisch sein, denn es kommt auf die Wirtschaft an<<. Ein Umweltminister sagte mir einmal: >>Umweltschützer sollten verstehen, dass wir uns den Umweltschutz ohne eine starke, wachstumsorientierte Wirtschaft nicht leisten können.<< Selbst ein Umweltminister, dessen Aufgabe der Schutz der Umwelt ist, beugt sich mit dieser Auffassung also der Wirtschaft, der er höchste Priorität



einräumt. Stephen Harper hat seit seiner Wahl zum kanadischen Regierungschef – ebenso wie der ehemalige US-Präsident Bush junior und der ehemalige australische Ministerpräsident John Howard – immer wieder erklärt, wir könnten die Emissionen von Treibhausgasen nicht so verringern, wie es im Kyoto-Protokoll vorgesehen sei, weil das negative Auswirkungen auf die Wirtschaft hätte.

Wir sollten uns daran erinnern, dass die Begriffe Ökonomie und Ökologie beide vom gleichen griechischen Wort abgeleitet sind, von *oikos*, Haus⁴. Ökologie ist die Lehre vom Zuhause, während die Ökonomie für dessen Verwaltung zuständig ist. Die Ökologen versuchen die Bedingungen und Grundsätze zu ermitteln, unter beziehungsweise nach denen Leben bestehen und gedeihen kann. Wir denken, wir seien über die Naturgesetze erhaben, wenn wir der Ökonomie den Vorrang vor ökologischen Grundsätzen geben. Die Wirtschaft, dieses von Menschen geschaffene Gebilde, ist deshalb mit grundlegenden Fehlern behaftet, mit so erheblichen Fehlern, dass diese unweigerlich zerstörerisch wirken müssen.

Umweltschützer sehen sich zum Beispiel bei Auseinandersetzungen um Wälder, Korallenriffe oder Feuchtgebiete häufig gezwungen, zu wirtschaftlichen Argumenten zu greifen. Die Holzindustrie mag etwa die offenkundigen wirtschaftlichen Nutzeffekte von Arbeitsplätzen, Nutzholz und Pulpe⁵ bemühen, dann müssen Umweltschützer mit dem möglichen Geldwert von noch zu entwickelnden Medikamenten kontern, mit neuem genetischem Material für Nutzpflanzen, mit der Ernte von Obst und Nüssen oder den wirtschaftlichen Aussichten durch Tourismus.

In Wirklichkeit sieht es jedoch so aus, dass die Wälder >>Dienstleistungen<< erbringen, die die unerlässlichen Grundbedingungen für jede Art von Leben sichern. Die Wälder halten Wasser zurück und geben es wieder zurück, sie steuern Wetter und Klima. Sie entnehmen der Luft Kohlendioxid und produzieren durch die Photosynthese Sauerstoff. Und sie bieten zahllosen anderen Tier- und Pflanzenarten den unentbehrlichen Lebensraum. Solche >>Ökosystem-Dienstleistungen<< sind unbezahlbar. Sie erhalten den Planeten gesund, zum Nutzen von Tieren wie uns, werden aber von traditionell denkenden Wirtschaftswissenschaftlern als >>externe Effekte<< ignoriert. Wir sollten dafür sorgen, dass das >>Öko<< in der Ökonomie wieder etwas gilt.

Unser Leben ist von sauberer Luft, sauberem Wasser, sauberem Boden, sauberer Energie und von der Artenvielfalt vollkommen abhängig, wenn dies alles nicht mehr gegeben ist, werden wir krank und sterben. Doch die Ökonomie ist auf der Entnahme von Rohstoffen aus der Biosphäre aufgebaut, und im Gegenzug gibt sie Abfälle dorthin zurück. Die Missachtung der Natur und der Dienste, die sie uns erweist, ist letztlich selbstmörderisch, doch die herkömmliche Ökonomie geht exakt so vor. Die Tragödie – und die Chance – besteht darin, dass viele erneuerbare Ressourcen bei richtigem Vorgehen ohne zeitliche Be-



⁴ >>Oikonomia<< bedeutet laut Brockhaus >>Haushaltung<< oder >>Verwaltung<<, in der Ökologie stecken >>oikos<< und >>logos<<.

⁵ Masse aus Fruchtfasern oder Zellstoff als Ressource für die industrielle Produktion.

grenzung geerntet und genutzt werden können.

Die herkömmliche Ökonomie ist jedoch mit einem zweiten großen Problem verbunden. Ökonomen sind der Ansicht, dass die menschliche Erfindungsgabe und Produktivität den innersten Kern der Wirtschaftsweise ausmachen. Und weil die menschliche Vorstellungskraft und der Erfindungsgeist grenzenlos sind, glauben sie auch, für die Wirtschaft gebe es keine Grenzen, deshalb wurde das wirtschaftliche *Wachstum* zum Gradmesser für politischen und unternehmerischen Erfolg. Man befrage einen beliebigen Politiker und Spitzenmanager nach dem Arbeitsergebnis des letzten Jahres, und die Chancen stehen gut, dass sich ihre Antwort auf einen wachsenden Marktanteil oder Gewinn oder eine Zunahme des Bruttoinlandsproduktes beziehen wird.

Wachstum ist jedoch, für sich genommen, völlig bedeutungslos. Es beschreibt nur den Zustand eines Systems. Wie kann es zum Ziel oder Zweck einer Volkswirtschaft werden? Der allerwichtigste Punkt ist der Kontext, innerhalb dessen sich das Wachstum vollzieht. Auch unsere Körper müssen unentwegt Blutzellen herstellen, die abgestorbene Zellen ersetzen. Aber ungezügelter Wachstum in irgendeinem Körperteil bedeutet natürlich Krebs, und der menschliche Körper kann damit auf Dauer ebenso wenig zurechtkommen, wie irgendein anderes System innerhalb der Biosphäre.

Wenn wir uns ausschließlich auf das Wachstum konzentrieren, versäumen wir zu fragen: >>Wie viel ist genug?<<, Wo liegen die Grenzen?<<, >>Macht uns dieses ganze Wachstum glücklicher?<< und >>Wofür ist eine Volkswirtschaft gut?<<

Der verstorbene Carl Sagan erzählte uns, dass die Biosphäre dünner ist als eine aufgetragene Lackschicht wäre, wenn die Erde auf die Größe eines Basketballs verkleinert würde. In dieser dünnen Schicht ist alles bisherige Leben gediehen, aber nichts in diesem Bereich kann endlos wachsen.

Lassen Sie mich erklären, warum das so ist: Stetiges, langfristiges Wachstum -ob es sich dabei nun um die produzierte Müllmenge, die Größe einer Stadt oder die Weltbevölkerung handelt- bezeichnet man als >>exponentielles Wachstum<<, und alles, was exponentiell wächst, hat eine vorhersagbare Zeit, in der eine Verdopplung stattfindet. Deshalb wird sich alles, was um ein Prozent jährlich wächst, innerhalb von 70 Jahren verdoppeln, bei zwei Prozent Wachstum dauert die Verdopplung 35, bei drei Prozent 24 Jahre und so weiter.

Man stelle sich ein Reagenzglas vor, das mit einem Bakterien-Nährboden gefüllt ist und für den Planeten Erde steht, und die Bakterien sind wir. In das Reagenzglas wird eine einzige Bakterie eingebracht, die wächst und sich jede Minute teilt. Am Anfang gibt es nur eine Zelle, nach einer Minute sind es zwei, nach zwei Minuten vier und nach drei Minuten acht, das ist exponentielles Wachstum. Nach 60 Minuten ist das Reagenzglas voller Bakterien, und es ist keine Nahrung mehr übrig. Wann ist das Reagenzglas zur Hälfte oder zu 50 Prozent gefüllt? Natürlich erst nach 59 Minuten, und nur eine Minute später ist das Glas ganz voll. Nach 58 Minuten ist es 25 Prozent, nach 57 Minuten zu 12,5 Prozent gefüllt. Nach 55 Minuten ist das Reagenzglas zu drei Pro-

zent gefüllt. Würde zu diesem Zeitpunkt eine der Bakterien erklären, es gebe ein Bevölkerungsproblem, würden die anderen höhnen: >>Was hast Du denn geraucht? 97 Prozent des Reagenzglases sind doch leer, und wir sind schon seit 55 Minuten hier drin!<< Es würde aber nur noch fünf Minuten dauern, bis kein Platz mehr bliebe.

Nehmen wir also an, die Bakterien würden nach 59 Minuten endlich erkennen, dass ihnen nur noch eine Minute bleibt, und viel Geld in die wissenschaftliche Forschung stecken. Aber das Reagenzglas ist alles, was sie haben. Sie können ebenso wenig die Nahrungsmenge und den Raum erweitern, wie wir die uns zur Verfügung stehende Menge an Luft, Wasser, Ackerboden oder die Artenvielfalt der Erde vergrößern könnten. Das ist weder Spekulation noch Hypothese, es ist eine exakte mathematische Gewissheit. Die Forderung nach stetigem, unkontrolliertem Wachstum ist deshalb gleichbedeutend mit einem Aufruf, das Tempo auf dem Weg in den Selbstmord noch zu beschleunigen.

Unser Zuhause ist endlich und festgelegt, es kann nicht wachsen. Und wenn die Wirtschaft ein Teil der Biosphäre und gänzlich von dieser abhängig ist, ist der Versuch, an einem endlosen Wachstum festzuhalten, ein Ding der Unmöglichkeit.



Führende Politiker und Wirtschaftsvertreter reagieren äußerst ungehalten, wenn wir erklären, dass die 60. Minute schon begonnen habe. >>Wie können Sie es wagen, so etwas zu behaupten?<<, halten sie uns vor, >>wenn unsere Geschäfte voller Waren und die Menschen gesünder sind und länger leben?<< Ich entschuldige mich nicht für das, was ich sage, weil wir die Illusion schaffen, alles sei in Ord-

nung, indem wir das verbrauchen, was eigentlich das rechtmäßige Erbe unserer Kinder und Enkel sein sollte.

Ich verbrachte meine ersten Lebensjahre in Vancouver und erinnere mich noch lebhaft daran, wie mein Vater den Stanley Park umruderte, räuberische Seehechte angelte und an den Stränden von Spanish Bank⁶ die Angelschnur nach Heilbutt auswarf. Wenn mich heute meine Enkel anrufen und mich bitten, sie zum Angeln mitzunehmen, kann ich sie nicht mehr an diese Orte meiner Kindheit führen, weil es dort keine Fische mehr gibt.

⁶ Der Stanley Park ist ein großer, auf einer Halbinsel gelegener stadtnaher Park in Vancouver, Spanish Bank eine Ortsbezeichnung.

Überall auf der Welt, im Amazonasgebiet, in Australien, in der Serengeti, am Polarkreis, habe ich nach den Älteren Ausschau gehalten und sie gefragt: >>Wie war das Leben hier, als Sie noch ein Kind waren?<<, und überall fiel die Antwort entmutigend ähnlich aus: >>Es war so anders<<, >>Hier gab es Bäume, so weit man sehen konnte<<, >>In den Flüssen wimmelte es von Fischen<<, >>Zu manchen Jahreszeiten war der Himmel schwarz vor lauter Vögeln<<. Die Älteren sind heute in aller Welt die Träger der lebendigen Erinnerung an gewaltige Veränderungen, die sich im Laufe eines einzigen Menschenlebens vollzogen haben.

Die Nordamerikaner haben Sorgen und Bedenken oft mit einer Redensart weggeschickt: >>Das ist der Preis des Fortschritts.<< Ich halte es jedoch nicht für einen Fortschritt, wenn wir das rechtmäßige Erbe unserer Kinder verbrauchen oder ihnen die Lösung der Probleme überlassen, für die wir verantwortlich sind. Bei unserer Geburt übergaben uns unsere Vorfahren die Welt im stillschweigenden Einverständnis, dass es unsere heilige Pflicht ist, sie künftigen Generationen ebenso reich oder noch reicher zu übergeben, als sie zum Zeitpunkt unserer Geburt war. Wir werden heute dieser Verpflichtung nicht mehr gerecht.

Wenn wir erkennen wollen, wie es weitgehen soll, müssen wir zunächst verstehen, wie wir in diese turbulente Zeit hineingeraten sind. Knochenfragmente liefern uns Hinweise, dass unsere frühesten hominiden Vorfahren möglicherweise schon vor zehn Millionen Jahren auftauchten und einen raschen evolutionären Wandel durchliefen, der den *Homo sapiens* hervorbrachte, den modernen Menschen. Wir traten vor 150.000 Jahren auf den Plan, als es immer noch Wollmammuts, Säbelzähntiger und Riesenfaultiere gab, in einem Zeitalter, als die Savannen Afrikas noch Tiere in einer Zahl und Vielfalt beherbergten, die alles, was wir heute kennen, bei weitem übertraf.

Das äußere Erscheinungsbild der ersten Menschen bot kaum Anhaltspunkte für die explosive Entwicklung, die wir erleben sollten, sobald wir unseren afrikanischen Geburtsort verlassen hatten, um innerhalb von nur 150.000 Jahren jeden Winkel der Erde zu besiedeln. Ich bezweifle, dass der Anblick unserer Vorfahren damals irgendeine andere Spezies das Fürchten gelehrt hätte, sodass vielleicht ein Raunen umgegangen wäre: >>Seht Euch den unbehaarten Affen an. Er wird bald die Erde beherrschen.<< Wenn man es in diesem Kontext betrachtet, waren wir nach Zahl, Größe, Schnelligkeit (ein Elefant läuft schneller als der schnellste Mensch auf Erden), Kraft (ein Schimpanse, der 45 Kilo wiegt, könnte mir den Hintern versohlen) und Schärfe der Sinnesorgane keineswegs eine eindrucksvolle Spezies. Nein, das Geheimnis unseres Erfolgs blieb für das menschliche Auge unsichtbar: Es war das zwei Kilo schwere, in unseren Schädeln untergebrachte Organ. Das menschliche Gehirn verlieh seinen Besitzern eine enorme Gedächtnisleistung, eine unstillbare Neugier und eine bemerkenswerte Kreativität, Eigenschaften, die den Mangel an Körperkraft oder Präzision der Sinnesorgane mehr als wettmachten.

Und jenes menschliche Gehirn war sich seiner selbst bewusst geworden, wusste um unsere Präsenz in Raum und Zeit, besaß Vorstellungskraft und erzeugte Träume. Wir träumten von unserem Platz in der Welt, stellten uns die Zukunft bildhaft vor und lebten dabei von unserer Erfahrung und unserem Wissen. Wir beobachteten, lernten aus Unglücksfällen und Fehlern, aus Versuch und Irrtum und Entdeckungen, wir erinnerten uns an unsere Erfahrungen, erkannten kausale Zusammenhänge und fanden zu neuen Lösungen.

Mithilfe unserer Erfahrungen und Erkenntnisse konnten wir vorausschauend denken, Gefahren und Chancen erkennen und begreifen, dass unsere Handlungen in einer noch nicht eingetretenen Zukunft Folgen hatten. Dieser Weitblick war unser Vorteil, er verhalf uns zur jetzigen Vorherrschaft.



Der Weitblick, diese große evolutionäre Strategie, die einen so bedeutenden Anteil an unserem Erfolg hatte, warnt uns heute, dass wir die lebensfördernden Systeme untergraben, die uns und allen anderen Lebensformen das Überleben und Gedeihen ermöglicht haben. Heutzutage verfügen wir über erheblich verbesserte Fähigkeiten zur Entwicklung von Weitblick. Wir haben Wissenschaftler, Ingenieure, Supercomputer und weltweite Telekommunikation.

Seit über 40 Jahren warnen uns weltweit führende Wissenschaftler, dass wir auf einem gefährlichen Weg sind und dass es Chancen gibt, wenn wir uns zu einem Richtungswechsel entschließen.

Im Jahr 1992 unterzeichneten 1.700 führende Wissenschaftler aus 71 Ländern (darunter 104 Nobelpreisträger, zur damaligen Zeit mehr als die Hälfte der noch lebenden Preisträger aus dem Bereich der Naturwissenschaften) ein Dokument, die >>World Scientists' Warning to Humanity<<⁷.

Die einleitenden Worte waren ein dringender Aufruf zum Handeln: >>Die Menschheit und die Natur sind auf einem Kollisionskurs ... Viele unserer gegenwärtigen Verhaltensweisen bringen, sofern ihnen nicht Einhalt geboten wird, die Zukunft, die wir uns für die menschliche Gesellschaft wünschen, in ernste Gefahr ... und könnten die Lebenswelt so stark verändern, dass darin ein Leben, wie wir es kennen, nicht mehr möglich ist.<<

⁷ Als Verfasser gilt der damalige Vorsitzende der >>Union of Concerned Scientists<<, der amerikanische Physiker und Nobelpreisträger Henry W. Kendall.

Dann wurden die Bereiche aufgezählt, in denen der Kollisionskurs zu beobachten ist: Atmosphäre, Wasserressourcen, Meere, Ackerboden, Wälder, Arten(vielfalt) und Bevölkerungsentwicklung, und schließlich klang der Appell noch unheilvoller: >>Es bleibt nicht mehr Zeit als ein oder wenige Jahrzehnte, bis die Chance, die Bedrohungen abzuwenden, denen wir uns heute ausgesetzt sehen, vertan ist und die Zukunftsaussichten der Menschheit unermesslich verringert werden.<< Das Dokument listet schließlich die allerdringendsten Maßnahmen auf, die sofort ergriffen werden sollten.

Es ist ein furchterregender Text, aber auch die Reaktion der Medien konnte einem Angst einjagen – es gab *keine* Reaktion. Keiner der großen nordamerikanischen Fernsehsender berichtete darüber, und die *New York Times* wie auch die *Washington Post* lehnten den Text ab, weil er >>keinen Nachrichtenwert<< habe. Diese herausragenden Wissenschaftler handelten nach den besten Traditionen unserer Spezies, bedienten sich ihres Wissens, richteten den Blick in die Zukunft, um Gefahren und Chancen zu erkennen, veröffentlichten dann eine dringende Warnung und sagten uns, wie wir die Katastrophe vermeiden könnten. Aber wir wandten uns einfach ab.

Wir müssen die Naturgesetze unserer Lebenswelt anerkennen, wenn wir die Chancen verstehen und die Möglichkeiten nutzen wollen, die uns der Weitblick eröffnet. Wir wussten während des größten Teils der menschlichen Geschichte – in Zeiten, in denen die Menschen eine chaotische Welt betrachteten und das, was sie da sahen, in ihrer Weltsicht >>stimmig<< erscheinen ließen –, dass wir tief in der Natur verwurzelt sind und unser Lebensunterhalt und unser bloßes Überleben von der Großzügigkeit der Natur abhängen. Wir verstanden, dass alle Dinge dieser Welt miteinander verbunden waren, wussten auch, dass das, was wir taten, Auswirkungen hatte, und deshalb war jede Handlung mit einem Gefühl der Verantwortung verbunden. Die Geburt eines stark missgebildeten Kindes oder das Auftauchen eines Albino-Raben wurde nicht als Zufall abgetan, sondern bot Anlass für tiefes Nachdenken: Wurden wir hier für etwas bestraft, was wir falsch gemacht hatten, oder war dies ein Vorzeichen für ein außergewöhnliches kommendes Ereignis, weil Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem einzigen Geflecht von Handlung und Folgen miteinander verbunden waren?



Die von der Natur ausgehende Faszination brachte mich zur Wissenschaft, und das gilt für die meisten Naturwissenschaftler, die ich kenne. Die Kanadier japanischer Abstammung wurden während des Zweiten Weltkriegs in Lagern in den Rocky Mountains interniert, in einer spektakulären Landschaft, die heute als >>Valhalla Provincial

Park<< bekannt ist. Ich angelte, sammelte Pilze und Blumen für meine Mutter, traf auf Wölfe, Bären, Elche und entwickelte eine tiefe Bindung an die Natur.

Nach dem Krieg verdingten sich meine Eltern als Landarbeiter im südlichen Ontario, und ich begeisterte mich für Insekten, vor allem für Käfer, und watete unzählige Stunden in meinem magischen Sumpf herum. Später dann, als Genetiker, studierte ich den Prozess der Vererbung am Beispiel eines Insekts, der Fruchtfliege. Der Astronom Carl Sagan erzählte mir, auch er habe sich als Kind von den Rätseln des Himmelsgewölbes angezogen gefühlt. Paul Ehrlich fand durch den Zauberbann der Schmetterlinge zur Biologie, und Ed Wilson machte seine Begeisterung für Reptilien schließlich zum Ökologen. Die Rätselhaftigkeit der Natur, Staunen und Ehrfurcht durchdrangen unsere Weltsicht und lockten so viele von uns in die Naturwissenschaften, deshalb wirkt es seltsam, dass wir beim Verfassen unserer Berichte jegliche Spur solcher Gefühle im Namen der Objektivität tilgten. Doch nie zuvor war es wichtiger, sich dieses Gefühl des Staunens und der Bewunderung zu bewahren, wenn wir uns mit der Natur beschäftigen, um Lösungen für ihre Probleme zu finden. Die Wissenschaft, diese wundersame Errungenschaft des menschlichen Geistes, überlagert dieses Gefühl des Staunens, wenn wir uns – mit einer Vorgehensweise, die als Reduktionismus bezeichnet wird – auf Teilbereiche der Natur konzentrieren.

Der Reduktionismus deutet den Kosmos als gewaltige Maschine, als >>Uhrwerk-Mechanismus<<, dessen Geheimnisse ergründet werden können, indem man die einzelnen Teile prüft und anschließend wieder zusammensetzt. Doch bei der Konzentration auf die Einzelteile verlieren wir jedes Gefühl für das Ganze, und heute wissen wir, dass das Ganze größer ist als die Summe seiner einzelnen Teile. Die Erklärung liegt darin, dass die miteinander verbundenen Teile interagieren und dass sich aus diesem Austausch neue Eigenschaften ergeben, die man aus den Charakteristika der einzelnen Teile nicht vorab erschließen kann.

Aus der Kenntnis der Eigenschaften von Wasserstoff- und Sauerstoffatomen kann man nicht die daraus >>entstehenden Eigenschaften<< eines Wassermoleküls vorwegnehmen. Ich erkannte die Grenzen des Reduktionismus, als ich 1962 Rachel Carsons epochemachendes Buch *Der stumme Frühling* las, in dem die Autorin die ökologischen Auswirkungen von DDT und anderen Pestiziden untersuchte und so der weltweiten Umweltbewegung entscheidende Anregungen gab. Carsons Buch lehrte mich, dass wir *Artefakte* studieren, groteske Vereinfachungen der wirklichen Welt, wenn wir uns auf Teile der Natur konzentrieren, die wir dann unter standardisierten Bedingungen in Flaschen, Kolben und Wachstumskammern untersuchen, ohne jeden Bezug zu Wetter, Klima und Jahreszeiten und ohne jede Variation hinsichtlich Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Licht.

Bis zur Lektüre von *Der stumme Frühling* war ich davon ausgegangen, dass meine Experimente Miniatur-Nachbildungen der wirklichen Welt seien. Jetzt verstand ich, dass die Untersuchung von Teilbereichen der Natur unter standardisierten Bedingun-

gen eindrucksvolle Erkenntnisse erbringen kann, dass wir aber sehr vorsichtig sein müssen, wenn wir von diesen Versuchen auf die wirkliche Welt schließen wollen. Carson zeigte mit, dass die Technologie und das Wirken der Menschen die Natur negativ beeinflussten, sie motivierte Umweltschützer, sich des Schutzes der Wale, Robben und Grizzlybären anzunehmen und sich gegen den weiteren Ausstoß von Schadstoffen und die Kahlschlag-Forstwirtschaft zu wenden.

Aber die Probleme waren so zahlreich, den Umweltschützern standen nur äußerst bescheidene Mittel zur Verfügung, und wir wurden zunächst in die Auseinandersetzung mit *Symptomen* verwickelt, anstatt uns mit den *Wurzeln* unserer Destruktivität zu beschäftigen. In British Columbia konzentrierte sich zum Beispiel eine Gruppe auf die schwindenden Lachsbestände, eine andere auf den Schutz bedrohter Tierarten – Wölfe, Bären und Adler –, wieder andere wandten sich gegen eine Waldwirtschaft, die systematischen Kahlschlag betrieb. Aber die Lachse brauchen den Wald: die Baumkronen, die den Gewässern Schatten spenden, die Wurzeln, die Erosion verhindern und wirbellose Tierarten, die den fingerlangen Jungfischen auf dem Weg zum Meer als Nahrung dienen. Adler, Wölfe und Bären tun sich an Lachsen gütlich, legen sich auf diese Weise ein Fettpolster für den Winter zu und dienen anschließend im ganzen Wald – durch ihren Kot oder wenn sie nur teilweise verzehrte Lachskadaver



zurücklassen – als Verbreiter von Stickstoffdünger. Der Wald und die Lachse, Adler, Wölfe und Bären sind durch ein Geflecht wechselseitiger Abhängigkeit auf höchst anspruchsvolle Weise miteinander verbunden.

Ende der 1970-er Jahre war klar, dass wir eine andere Sicht auf

die Probleme brauchten. Für mich kam dieser Augenblick, als ich beschloss, einen Film über den Kampf gegen das Abholzen von Wäldern in >>Haida Gwaii<<⁸ zu drehen. Jahrelang hatte ein Kampf getobt, bei dem sich Umweltschützer und Haida auf der einen Seite und Politiker und Holzunternehmer auf der anderen Seite gegenüberstanden. Die Haida beschlossen Anfang der achtziger Jahre unter der Führung ihres Präsidenten Miles Richardson, eine Grenze zu ziehen, indem sie den Holzlastern den

⁸ Haida Gwaii ist ein etwa 200 Inseln umfassendes Archipel vor der kanadischen Westküste, auf dem drei Nationalparks eingerichtet wurden und das zur Hälfte von den >>Haida<<, einer der kanadischen >>First Nations<< bewohnt wird.

Zugang zur Windy Bay verweigerten, einem unberührten, rund 2.400 Hektar großen Wald, der für die Haida ein Heiligtum ist.

Ich flog nach Haida Gwaii und interviewte Spitzenmanager von Holzunternehmen, Politiker, Umweltschützer, Holzfäller und Haida. Ich traf Guujaaw, einen jungen Haida-Künstler und Holzschnitzer, der den Kampf gegen die Abholzung jahrelang angeführt hatte. Ich fragte ihn: >>Was würde geschehen, wenn die Bäume alle gefällt würden?<< Die Antwort ließ nicht auf sich warten: >>Dann wären wir wohl wie alle anderen Menschen.<< Einige Tage später sah ich mir in Vancouver das Filmmaterial an und begriff plötzlich, dass diese schlichte Erklärung eine radikal andere Sichtweise auf die Welt eröffnete.

Ich erkannte, dass für Guujaaw und die Haida die Grenze der eigenen Existenz nicht mit der Haut oder den Fingerspitzen erreicht war. Selbst wenn alle Bäume gefällt würden, wären sie physisch immer noch präsent, aber ein Teil dessen, was es bedeutet, ein Haida zu sein, wäre verloren. Bäume, Fische, Vögel, Luft, Wasser und Felsen machten allesamt einen Teil dessen aus, was die Haida sind. Das Land und alles, was sich darauf befindet, verkörpern ihre Geschichte, ihre Kultur, ihre ureigenen Gründe für die Anwesenheit der Haida auf Erden. Kappt man diese Verbindungen, werden sie >>wie alle anderen<<.

Nach meiner ersten Begegnung mit Guujaaw wurde ich zum Lernenden, traf Angehörige indigener Völker in anderen Teilen der Welt und erlebte dabei dieselbe Art von Bindungen an den eigenen Lebensort. Indigene Völker, ob sie nun im Amazonasgebiet oder im australischen Outback leben, bezeichnen die Erde als ihre >>Mutter<< und erzählen uns, dass wir von den vier heiligen Elementen geschaffen wurden: Erde, Wasser, Feuer und Luft. Ich begriff, dass wir das Problem falsch definiert hatten. Es gibt keine von uns abgetrennte Umwelt >>dort draußen<<; ich lernte, dass wir selbst diese Umwelt sind.

Führende Wissenschaftler bestätigen diese uralte Sichtweise, nach der wir alles, was wir tun, unmittelbar uns selbst zufügen. Die >>Umwelt<<-Krise ist eine >>menschliche<< Krise; wir stehen im doppelten Sinn im Mittelpunkt, als Ursache wie als Opfer. Lassen Sie uns die Welt mit anderen Augen betrachten. Das Erste, was ein Kind bei seiner Geburt braucht, ist Luft, um die Lungen zu füllen und dann seine Ankunft auf dieser Welt zu verkünden. Jeder Mensch braucht ab diesem Moment bis zu seinem letzten Atemzug 15- bis 40-mal pro Minute Luft.

Denken Sie einmal an dieses lebenswichtige, aber unbeachtete Ereignis: an einen einzigen Atemzug. Das ist so einfach, man atmet ein, und zwei bis drei Liter strömen in diese weichen Organe – unsere Lungen. Ihre seltsam breiige Struktur entspricht ihrer Aufgabe: Sie sind mit Luft gefüllt, Luft fließt mithilfe der roten Blutkörperchen in jede Zelle unseres Körpers. Mit anderen Worten: Wir können keine Linie ziehen, die anzeigt, wo wir enden und die Luft beginnt. Es gibt keine Grenze, Luft ist in uns und zirkuliert durch unseren Körper. Wir sind Luft.

Wenn wir ausatmen, mischt sich der Atem, der aus meiner Nase entweicht, rasch mit der Außenluft und wandert direkt in Ihre/Deine Nase. Wenn ich Luft bin, und Sie sind/Du bist Luft, dann bin ich Sie/Du. Und wir sind nicht einfach nur – gemeinsam und mit allen anderen Menschen auf diesem Planeten – in die Grundsubstanz der Luft eingebettet, wir sind auch mit den Bäumen und Vögeln und Spinnen und Schlangen verbunden.

Der amerikanische Astronom Harlow Shapley fragte sich einst, was mit einem Atemzug geschieht. Wie können wir das herausfinden? Sauerstoff und Stickstoff machen 98 Prozent der Luft aus. Wir brauchen die Luft zur Gewinnung von Sauerstoff, der die Energie für die Stoffwechsel-Feuer liefert, und außerdem noch etwas Stickstoff. Aber ein Prozent der Atemluft besteht Argon, einem reaktionsträgen Edelgas. Mit der Atmung gelangt also Argon in unseren Körper, und wenn wir ausatmen, kommt das Argon wieder heraus. Argon ist deshalb eine gute >>Markersubstanz<< für einen Atemzug.

Wie viele Argonatome enthält ein Atemzug? Shapley rechnet mit 3×10^{18} Argonatomten. Das ist eine Drei, gefolgt von 18 Nullen! Innerhalb weniger Minuten hat sich ein Atemzug mit der umgebenden Luft-Grundsubstanz vermischt, und wenig später verteilt er sich über den gesamten Planeten. Ein Jahr später werden wir nach Shapleys Überlegungen mit jedem Atemzug – wo immer wir uns auch aufhalten mögen – etwa 15 Argonatome aufnehmen, die aus einem Atemzug stammen, der ein Jahr zurückliegt! Mit jedem Atemzug nehmen wir Argonatomte auf, die einst im Körper von Jeanne d'Arc und Jesus Christus waren, jeder Atemzug enthält Argon, das Dinosaurier vor 65 Millionen Jahren eingeatmet haben, und jeder Atemzug wird bis weit in die Zukunft hinein auch alles andere Leben durchströmen.

Die Luft ist also mehr als ein bloßer physikalischer Bestandteil der Erde, sie ist ein heiliges Element, das allen irdischen Organismen Leben verleiht, alles Leben in einer einzigen Grundsubstanz vereint und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einer einzigen fließenden Einheit verbindet.

Unser großer Stolz ist die Intelligenz, die wir besitzen, aber welches intelligente Wesen, das um die entscheidende Bedeutung der Luft für alles Leben auf Erden weiß, würde ihr dann absichtlich giftige Substanzen hinzufügen? Wir *sind* Luft, also tun wir alles, was wir der Luft antun, auch uns selbst an. Und das trifft auch auf die anderen heiligen Elemente zu.

Jeder Mensch auf der Welt besteht zu mindestens 60 Prozent seiner Körpermasse aus Wasser. Im Grunde genommen sind wir nichts als ein großer Wassertropfen, der genug organische Verdickungsmittel enthält, sodass er nicht einfach auf dem Boden



zerfließt. Denken wir, wenn wir etwas trinken, dass dies Wasser aus unserer unmittelbaren Umgebung ist? Der aus Verdunstung, Kondensation und Regen bestehende Wasserkreislauf stellt sicher, dass das Wasser auf dem ganzen Planeten umläuft. Jeder Schluck, den wir trinken, enthält Wassermoleküle, die aus den Baumkronen jedes einzelnen Waldes auf der ganzen Welt verdunsteten und aus allen Meeren und Ebenen kommen.

20

Und jetzt folgt der Refrain: Wir sagen, wir seien intelligent, aber welches intelligente Wesen, das weiß, dass Wasser ein heiliges, lebensspendendes Element ist, würde Wasser als Giftmüllkippe benutzen? Wir sind Wasser, also tun wir alles, was wir dem Wasser antun, auch uns selbst an.

Luft, Wasser, *Erde* ... Jedes Stückchen Nahrung, das wir zu uns nehmen, war einst ein lebender Organismus, und das meiste davon kam aus der Erde. Wir nehmen die Kadaver von Pflanzen und Tieren, zerlegen sie und machen sie zu einem Teil unserer eigenen Existenz. Denken Sie daran, wir sagen, wir seien intelligent, aber welches intelligente Wesen, das um die Bedeutung der Erde für unser Leben weiß, würde dann die Erde als Müllkippe für unseren Abfall und die von uns produzierten Gifte benutzen? Wir sind die Erde, also tun wir alles, was wir der Erde antun, auch uns selbst an.

Feuer. Wie alle anderen Tiere auch, brauchen wir Energie, um uns bewegen, wachsen und vermehren zu können, und jedes bisschen Energie in unseren Körpern ist nichts anderes als Sonnenlicht, das durch pflanzliche Photosynthese in chemische



Energie umgewandelt wird. Diese Energie kann eingelagert und bei Bedarf verbraucht werden. Wir beschaffen uns diese Energie, indem wir Pflanzen essen oder Tiere, die ihrerseits Pflanzen essen, und dann speichern wir die latente Energie in unseren Körpern. Wird diese Energie gebraucht, verbrennen wir Moleküle, um die Kraft der Sonne zum Nutzen unseres Körpers freizusetzen. Also: Es

ist dieses Netzwerk aus lebenden Organismen, von Wissenschaftlern als Artenvielfalt bezeichnet, das die grundlegenden Bedürfnisse aller Tiere abdeckt – eine sauerstoffreiche Atmosphäre und Wasser, das von Giften befreit ist. Die Artenvielfalt ist unsere Nahrung, denn als Allesfresser konsumieren wir Pflanzen, Tiere und Mikroorganismen. Der Ackerboden selbst lebt ebenfalls, dafür sorgen gemeinsam die Überreste toter Kreaturen und lebende Organismen, die die wichtigen Kreisläufe von Wasser, Stickstoff und Kohlenstoff aufrechterhalten. Und jede Art von Brennstoff – Holz, Torf, Dung, Öl, Gas, Kohle – wird vom Leben selbst erzeugt, so wie der Sauerstoff, der für

das Feuer unentbehrlich ist. Deshalb sollte die Artenvielfalt, das Netzwerk des Lebens selbst, neben den anderen vier Elementen als heiliger Bestandteil der Erde betrachtet werden.

Das Humangenomprojekt (HGP), die große technologische Leistung, die die Sequenz der drei Milliarden Buchstaben in der menschlichen DNA entzifferte, enthüllte die allererstaunlichste Tatsache: 99 Prozent unserer Gene sind mit den Genen der Großen Menschenaffen identisch. Sie sind unsere nächsten Verwandten. Tausende Gene in unseren Zellen sind identisch mit dem entsprechenden Erbgut in unseren Haushunden und -katzen, in Vögeln, Fischen, Insekten und Bäumen. Wir sind mit allen Lebensformen der Erde verwandt. Und unsere Verwandten erzeugen in einem Akt der Großzügigkeit die vier heiligen Elemente für uns.

Außerdem sind wir gesellige Tiere, uns unser wichtigstes soziales Bedürfnis ist die Liebe. Wir brauchen Liebe, um lernen zu können, wie man liebt, um uns in unsere Mitgeschöpfe einfühlen zu können, um in der Gemeinschaft unserer eigenen Art willkommen geheißen zu werden. Kinder, die mit Hungersnot, Gewaltherrschaft, Völkermord oder Krieg aufwachsen und keinerlei Liebe erfahren, sind körperlich und psychisch schwer verkrüppelt. Sie sterben jung. Wir brauchen Liebe, um unser ganzes menschliches Potential nutzen zu können, und jetzt bringt die Molekularbiologie diese Wahrheit ans Licht – Liebe oder ihr Nichtvorhandensein auf der Ebene genetischer Aktivität. Wir sind spirituelle Wesen. Wir brauchen die spirituelle Bindung mehr als je zuvor. Wir müssen begreifen, dass die Natur uns das Leben geschenkt hat, dass sie unser Zuhause und die Quelle unseres Wohlergehens ist und dass wir zu ihr zurückehren, wenn wir sterben.

Wir sollten wissen, dass uns Kräfte beeinflussen, die wir niemals verstehen oder kontrollieren werden. Wir brauchen heilige Orte, an die wir uns in Ehrfurcht begeben können. Anstatt dort nach Rohstoffen oder Geschäftschancen zu suchen. Darauf sollte es uns in erster Linie ankommen, auf unsere



grundlegenden biologischen, sozialen und spirituellen Bedürfnisse. Wenn wir erst einmal begriffen haben, dass diese grundlegenden Bedürfnisse das Fundament für unsere Werte und unseren Lebensstil bilden, dass sie im Interesse unserer Gesundheit und unseres Wohlergehens geschützt werden müssen, können wir nach vorne

schauen und einen neuen Lebensstil entwickeln, der sich an Harmonie und Gleichgewicht mit diesen Leitlinien orientiert.

Es gibt keine Patentlösung für unsere Probleme. Der Wandel beginnt bei jedem Einzelnen von uns, geht dann in unseren Familien weiter, in unserem Gemeinwesen, unserem Land, in der ganzen Welt. Die Fähigkeit, den Blick zu heben und nach vorne zu schauen, war unser großer evolutionäre Vorteil – sich die Welt vorzustellen, wie sie sein könnte, und dann die besten Entscheidungen zu treffen, die zu dieser Vorstellung hinführen.

Lassen Sie uns über den herkömmlichen Erwartungshorizont eines Jahres hinausschauen und fragen: >>Was für ein Land hätten wir gern innerhalb einer Generation?<< Wie wäre es mit sauberer Luft, in der die Kinder kein Asthma mehr bekommen? Wünschen wir uns ein Land, das von Wäldern bedeckt ist, in denen bis in alle Zukunft Bäume gefällt werden können, weil wir richtig wirtschaften. Ein Land, in dem wir, wie ich das noch als Kind getan habe, das Wasser jedes Flusses und Sees trinken und dort einen Fisch fangen und essen können, ohne uns Sorgen machen zu müssen, welche Chemikalien er wohl enthält.



Ich kann mir ein Heimatland vorstellen, in dem unsere Städte an das Wetter und die natürlichen Kreisläufe der Jahreszeiten angepasst sind, in dem unsere Häuser Sonnenlicht und Regenwasser nutzen, in dem Nahrungsmittel auf Dächern wachsen, Vorgärten zu Naturlandschaften werden, nicht zu Rasen-Monokulturen, und Schmetterlinge durch Gärten flattern, die es auf jedem Schulhof gibt. Ich kann mir eine Stadt vorstellen, in der Autos kaum gebraucht werden, weil das ganze soziale Geschehen und Vergnügen sich auf den Straßen unserer Wohnviertel abspielt, in denen wir leben, arbeiten und spielen.

Wir stimmen alle miteinander überein, indem wir vorausschauen und uns eine Zukunft erträumen, die uns allen am liebsten wäre. >>Natürlich<<, sagen die Menschen, >>das wäre wunderbar.<< Also beginnen wir *gemeinsam*, und jetzt haben wir ein *Ziel*, wir wissen, wo wir hinwollen. Ich glaube, dass wir das erreichen können, was wir >>Nachhaltigkeit innerhalb einer Generation<< nennen, wenn wir uns konkrete Ziele setzen, die es Jahr für Jahr zu verwirklichen gilt.

Ökonomen sagen uns, wir könnten unser Wirtschaftssystem nicht neu ausrichten, um die Werte und Leitlinien zu integrieren, die uns wichtig sind. Sie sagen, es sei

nicht realistisch, eine radikal andere Zukunft anzustreben, denn die Wirtschaft sei der entscheidende Faktor, vor dem alle und alles kapitulieren müssten.

Aber ich möchte hier etwas zu bedenken geben. Ich lebe in einem Haus in Vancouver. Vor Kurzem erhielt ich einen Formbrief eines Immobilienmaklers mit dieser Botschaft: >>Jetzt ist eine günstige Zeit für den An- und Verkauf von Häusern und Grundstücken.<< Also dachte ich darüber nach, was ich als wichtigsten Teil meines Besitzes anführen würde. Meine Schwiegermutter und mein Schwiegervater haben 35 Jahre lang bei uns gewohnt, sodass meine Kinder ihre Großmutter und ihren Großvater ihr ganzes Leben lang um sich hatten. Das würde ich als einen riesigen Wert bezeichnen. Mein Vater war von Beruf Möbeltischler, und als Tara und ich heirateten, fertigte er für unsere erste Wohnung eine Einbauküche. Als wir unser Haus kauften, baute ich die Einbauschränke wieder aus und installierte sie in der neuen Küche. Sie passten nicht so gut wie vorher, erinnern uns aber jedes Mal, wenn wir sie benutzen, an meinen Vater, und auch das fand Eingang in meine Liste.

Mein Schwiegervater ist ein begeisterter Gärtner, und weil er wusste, dass ich Spargel und Himbeeren mag, pflanzte er beides eigens für mich an. Ich schrieb das in meine Liste. Mein bester Freund Jim Murray kam eines Tages zu Besuch und schnitzte einen Handgriff für die Tür des Zaunes, den ich gerade baute, und jedes Mal, wenn ich diesen Griff in die Hand nehme, denke ich an Jim. Auch das schrieb ich auf.

In einem Hartriegelstrauch baute ich ein Baumhaus, und meine Kinder verbrachten dort viele glückliche Stunden mit Spielen. Das wurde als wertvoll notiert. Wenn ich mir diese Liste anschau, sind das für mich die Dinge, die einen >>Besitz<< zu einem >>Zuhause<< machen, und sie sind *unbezahlbar*.



Aber auf dem Markt sind sie *wertlos*. Und das ist unser Problem: Wenn wir alles nur nach dem wirtschaftlichen Wert beurteilen, sind die Dinge, die uns am wichtigsten sind, wertlos.

Die Biosphäre ist unser Zuhause. Der Rest der Schöpfung besteht nicht aus Rohstoffen, Geschäftschancen oder Handelswaren, wir reden hier von unseren Verwandten, die in einem Akt der Großzügigkeit unsere wichtigsten Bedürfnisse befriedigen, sie sind unsere Gefährten, die unser Leben mit ihrer Schönheit, Rätselhaftigkeit und ihren Ehrfurcht gebietenden Eigenschaften bereichern.

Wir müssen die Welt mit neuen Augen sehen, weil das auch die Art und Weise beeinflusst, wie wir mit der uns umgebenden Welt umgehen. Der Ethnobotaniker Wade Davis nahm mich in ein Dorf in den peruanischen Anden mit, wo den Einwohnern beigebracht wird, der das Dorf überragende Berg sei ein Apu, ein Gott, der ihr Schicksal bestimmt. Wade sagte: >>Vergleichen Sie einmal die Art, wie diese Menschen mit ihrem heiligen Berg umgehen, mit einem Kind, das in British Columbia aufwächst, wo man ihm beibringt, ein Berg könnte viel wertvolle Erze enthalten.<< Ist ein Fluss die Lebensader des Landes oder nur ein möglicher Lieferant für Energiegewinnung und Bewässerung? Ist ein Wald ein heiliger Ort oder nur Holz und Pulpe? Lebt der Boden oder ist er nur Schmutz? Ist ein Haus ein Stück Besitz oder ein Zuhause? Unsere Werte und Überzeugungen prägen die Art und Weise, in der wir mit unserer Umgebung umgehen.

Mein Vater war mein großer Held und Mentor, und 1994, im Alter von 85 Jahren, erfuhr er, dass er unheilbar an Krebs erkrankt war. Er hatte keine Schmerzen und war bei vollkommen klarem Verstand. Ich zog bei ihm ein, um ihn in seinem letzten Lebensmonat zu betreuen, und wir hatten eine wunderbare Zeit zusammen. Er hatte keine Angst vor dem Tod, und mit seiner Hilfe schrieb sich diesen Nachruf:

>>Carr Kaoru Suzuki starb friedvoll am 8. Mai. Er wurde 85 Jahre alt. Seine Asche wird auf Quadra Island in alle Windrichtungen verstreut werden. Die japanische Tradition der Naturverehrung gab ihm große Kraft. Kurz vor seinem Tod sagte er: >Ich werde zur Natur zurückkehren, aus der ich kam. Ich werde ein Teil der Fische, der Bäume, der Vögel sein – das ist meine Reinkarnation. Ich hatte ein reiches und erfülltes Leben und bereue nichts. In euren Erinnerungen an mich und in meinen Enkeln



werde ich weiterleben.<< Er sagte mir: >>Wenn du das Seufzen des Windes in den Bäumen hörst oder das schnelle Glitzern des Lachses im Meer siehst, wirst du wissen: Ich bin da.<<

Mein Vater war nie ein reicher Mann, aber kurz vor seinem Tod sagte er immer wieder: >>David, ich bin so reich.<< In all den Wochen, die wir zusammen verbracht haben, sprach er nie über seine schönen Kleider oder Autos oder Häuser – das sind bloß Gegenstände. Wir sprachen nur über die Familie, Freunde und Nachbarn und über all die Dinge, die wir gemeinsam erlebt hatten. Das war sein Reichtum, die Erinnerungen und menschlichen Beziehungen, die im Lauf eines Lebens entstanden waren, und in dieser Hinsicht war er wirklich ein reicher Mann.

Jetzt, wo meine Eltern tot sind und ich selbst zu den Älteren gehöre, beschäftigen sich meine Gedanken mit meiner eigenen Sterblichkeit. Ich hoffe, dass ich meinem

eigenen Tod mit der Würde und inneren Bereitschaft entgegengehen kann, die mein Vater gezeigt hat.

Die erstaunliche Geschichte, die wir der modernen Naturwissenschaft verdanken, muntert mich dabei auf. Sie berichtet uns von dem Augenblick unmittelbar nach dem Urknall, in dem Materie in ein sich rasch ausdehnendes Universum geschleudert wurde und jedes Partikel eine Anziehungskraft auf alle anderen Partikel ausübt. Das Universum besteht nicht in erster Linie aus leerem Raum, es ist erfüllt von flüchtigen Ranken der Anziehung, die manche Menschen als Liebe bezeichnen, und diese Anziehungskraft ist ein fester Bestandteil des kosmischen Gefüges.

Die Naturwissenschaft lehrt uns, dass es weit weg vom Zentrum des Universums, an einem eher entlegenen Ort, eine unauffällige Galaxis gibt – die Milchstraße. Und unsere Sonne ist unter den Milliarden Sternen jener Galaxis ein sehr durchschnittliches Exemplar. Auf ihrem dritten Planeten, der Erde, einem kleinen Pünktchen am Himmel, entstand im letzten Viertel des Bestehens des Kosmos Leben. Und im allerletzten Augenblick der kosmischen Zeit geschah etwas Erstaunliches. Aus der Natur tauchte ein Geschöpf auf, das mit dem Wissen um die eigene Existenz, mit verblüffender Kreativität und der Fähigkeit, zu lieben und zu staunen, ausgestattet war. Dieses Tier besah sich die chaotische Welt, sorgte auf die vielfältigste Art für Ordnung und Sinn und rückte die Menschheit innerhalb eines kosmischen Augenblicks in den Mittelpunkt des Geschehens.

Wir sind der aktuellste Beitrag des Planeten zu den Formen des Lebens, eine blutjunge Spezies, aber wir sind frühreif genug, um unseren Platz im Kosmos erkennen und von künftigen Welten träumen zu können. Ich glaube, dass wir sogar zu noch größeren Dingen fähig sind: Wir können unsere Heimat neu entdecken, können lernen, im Gleichgewicht mit den heiligen Elementen zu leben, und eine Zukunft schaffen, die erfüllt ist von Freude, Glück und Sinnhaftigkeit, unserem wahren Reichtum.

Ich werde sterben, bevor meine Enkel reife Erwachsene sind und eigene Kinder haben, aber voller Hoffnung stelle ich mir ihre Zukunft vor, in der es an Chancen, Schönheit, Staunen und Gemeinschaft mit dem Rest der Schöpfung nicht fehlen wird.

Wir brauchen nur die Vorstellungskraft für diesen Traum und den Willen, den Traum Wirklichkeit werden zu lassen. Lassen Sie uns weiter daran arbeiten, dass es so weit kommt, und zeigen, wozu unsere Spezies fähig ist.

Wangari Maathai

Wangari Maathai wurde 1940 in Nyeri/Kenia geboren, studierte in den USA und Deutschland Biologie und wurde in den 1970er-Jahren die erste Professorin in Afrika. Am Welt-Umwelttag 1977 pflanzte sie für ihr Ziel der Wiederaufforstung Kenias symbolisch einen ersten Baum, was zur Initialzündung für die Gründung des >>Greenbelt Movements<< wurde. Als Präsidentin des kenianischen



Frauenverbandes konnte sie eine große Zahl von Aktivistinnen zum Mitmachen bewegen. Mit den Pflanzungen ging nicht nur die Erosion zurück – es wurden neue Ressourcen verfügbar und die Initiative sorgte auch für neue Arbeitsplätze und eine Steigerung des weiblichen Selbstbewusstseins. Die >>Grüngürtel-Initiative<< wuchs schnell zu einer landesweiten Bewegung an, die in den letzten 25 Jahren mehr als 30 Millionen Bäume in dem ostafrikanischen Land pflanzte. Die Idee breitete sich auch auf Tansania, Zimbabwe, Uganda, Malawi, Lesotho und Äthiopien aus.

Die Bewegung hat mittlerweile mehr als eine Million Mitglieder und entwickelte sich zu einer starken politischen Kraft, die dazu beitrug, das autokratische Regime von Daniel arab Moi zu stürzen. Wangari Maathai engagiert sich weltweit für den Umweltschutz und das Recht auf eigene Entwicklungswege der Dritte-Welt-Länder und gehört zu den wichtigsten Kritikern der Globalisierung und der Gentechnik. 1997 kandidierte sie bei den kenianischen Präsidentschaftswahlen. Trotz ihrer Prominenz als >>Mama Miti<<, Mutter der Bäume, war sie zuvor mehrfach verhaftet und bei Übergriffen verletzt worden. 2002 nahm sie eine Professur für globale nachhaltige Forstwirtschaft an der Yale-Universität an und wurde Ende desselben Jahres – nach dem Sturz des Diktators – ins kenianische Parlament gewählt. Seit 2003 ist sie stellvertretende Umweltministerin Kenias. Sie erhielt den Alternativen Nobelpreis 1984 und wurde 2004 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.⁹

Internet: www.greenbeltmovement.org.

⁹ In Wikipedia heißt es:

Wangari Muta Maathai (* 1. April 1940 im Nyeri District, im Abschnitt Tetu im Dorf Ihithe; † 25. September 2011 in Nairobi)

Leben

Wangari Maathai stammte aus einer Familie südlich von Nairobi. Ihre Begabung fiel einigen Missionsschwestern auf, und sie erhielt eine solide Schulbildung an einer bekannten Klosterschule in Kenia. Anschließend erhielt sie ein Stipendium für ein Studium der Biologie in den USA (Mount St. Scholastica College in Atchinson, Kansas) und studierte später an den Universitäten von Pittsburgh, Gießen und München. Im Jahr 1971 erwarb sie als erste Frau aus Kenia den Dokortitel an der University of Nairobi. Im selben Jahr wurde sie die erste Professorin für Veterinäre Anatomie und später Dekanin ihres Fachbereichs an der Universität von Nairobi.

Im Jahr 1977 rief sie das Aufforstungsprojekt „Green Belt Movement“ (dt. Grüngürtel-Bewegung) ins Leben. Im Laufe der Jahre wurde hieraus eine panafrikanische Bewegung, die mittlerweile in 13 Ländern aktiv ist, etwa 600 Baumschulen gründete und bis 1993 zum Schutz vor Erosion 30 Millionen Bäume neu pflanzte. Aufgrund dieser Pionierrolle erhielt sie den Beinamen „Mama Miti“ (Kiswaheli für „Mutter der Bäume“).

Wangari hat drei Kinder: Waweru, Wanjira und Muta. 1980 ließ sich ihr Ehegatte von der Wissenschaftlerin scheiden – mit der Begründung, sie sei „zu gebildet, zu stark, zu erfolgreich, zu eigensinnig und zu schwer zu kontrollieren“.

Wangari wurde zur zentralen Identifikationsfigur der Frauenbewegung in Kenia. Sie war von 1976 bis 1987 in Kenias Nationalem Frauenrat (National Council of Women in Kenya) aktiv, den sie 1981–87 als Präsidentin leitete. Dem Vorstand gehörte sie bis zuletzt an.

In den 1990er Jahren wurde Maathai, deren Engagement für Umweltschutz und Frauenrechte sie immer wieder in Opposition zum damaligen Staatschef Daniel arap Moi brachten, mehrmals inhaftiert und misshandelt. Unter anderem Amnesty International setzte sich wiederholt für sie ein.

Nachdem Wangari Maathai im Jahr 1997 erfolglos für das Parlament und das Präsidentenamt kandidiert hatte, wurde sie im Dezember 2002 für das von mehreren Oppositionsparteien gegründete Wahlbündnis „National Rainbow Coalition (NARC)“ ins kenianische Parlament gewählt. Die NARC löste die Regierung von Daniel arap Moi ab, und der neugewählte Staatspräsident Mwai Kibaki ernannte Maathai zur stellvertretenden Ministerin für Umweltschutz. Maathai, die die „Mazingira Green Party of Kenya“ gründete, schaffte damit als erste grüne Politikerin Afrikas den Sprung in eine Regierung.

Gespräch mit Wangari Maathai:

>>Wer den Weg kennt, wird nicht müde<<

Ökologische Selbsthilfe im >>Green Belt Movement<< und ihre globale Bedeutung

27

Sie haben mit mehr als 30 Millionen gepflanzten Bäumen Kenia vor Erosion und Versteppung gerettet. Wie kam es zur Gründung der >>Grüngürtel-Bewegung<< in Kenia, mit der Ihre Arbeit begann?

Die Idee zum Greenbelt Movement entstand, als ich dem kenianischen Frauenverband als Präsidentin vorstand. Die Wurzel dieser Idee lag allerdings in der langjährigen Arbeit mit Frauen in den Armengebieten, den Slums und auf dem Land begründet, denn all diese Schichten waren im Frauenverband vertreten. All diese Erfahrungen verdichteten sich zu der Erkenntnis, dass die Nöte, welche die Armen in den Slums und auf dem Land immer wieder zum Ausdruck brachten, sich im Kern um einige zentrale Grundbedürfnisse drehten. Und ich hatte das Gefühl, dass diese Grundbedürfnisse am ehesten befriedigt werden könnten, wenn wir Bäume pflanzen würden. Natürlich hatte ich damals keine Ahnung, dass aus dieser Idee eine ganze Bewegung werden würde. Damals war es lediglich folgender Gedanke: Wenn es uns gelingen würde, den Armen ein Grundwissen über das Pflanzen von Bäumen zu vermitteln, dann könnten sie sich schon bald mit Feuerholz versorgen, würden über Baumaterialien verfügen, könnten Obst ernten und damit auch die Qualität ihrer Ernährung verbessern. Außerdem könnten sie einen Teil der Ernte verkaufen und damit ihre Armut verringern. Und bei all dem würden sie die Schönheit ihrer Umwelt erhöhen. Das waren die ursprünglichen Ideen dahinter.

Im April 2004 erhielt sie den internationalen Petra-Kelly-Preis der Heinrich-Böll-Stiftung.

Maathai war Mitglied im Club of Rome.

Seit 2009 war Wangari Maathai Ehrenmitglied beim World Future Council.

Am 25. September 2011 starb Wangari Muta Maathai im Kreise ihrer Familie an Krebs.

Friedensnobelpreis

Nachdem sie bereits 1984 mit dem Right Livelihood Award (Alternativer Nobelpreis) für ihre Arbeit in der 1977 von ihr gegründeten Bewegung Green Belt Movement ausgezeichnet wurde, erhielt sie im Jahr 2004 auch den Friedensnobelpreis für ihren Einsatz für „nachhaltige Entwicklung, Frieden und Demokratie“, wie es in der Erklärung des Komitees in Oslo heißt, und weiter: „Sie hat einen gesamtheitlichen Zugang zur nachhaltigen Entwicklung gewählt, der Demokratie, Menschenrechte und insbesondere Frauenrechte umfasst.“

Damit ging der Preis zum ersten Mal an eine Afrikanerin und zum zweiten Mal nach 1991/1992 in zwei aufeinander folgenden Jahren erneut an eine Frau. Mit dem Preis wurde sie nach der Begründung des Nobelkomitees für ihren couragierten Widerstand gegen das frühere kenianische Regime und als Gründerin des Green Belt Movement geehrt.

Für die Geschichte des Friedensnobelpreises war die besondere Würdigung des Umweltschutzes eine qualitative Neuerung, die von Umwelt-Politikern aller Parteien begrüßt wurde. Bei der Verleihung des Preises am 10. Dezember 2004 betonte der Chef des Nobelkomitees Ole Danbolt Mjøs „Frieden auf Erden hängt von unserer Fähigkeit zur Bewahrung einer lebendigen Umwelt ab.“

Haben Sie denn den Menschen die Zusammenhänge zwischen Ökologie, sozialen Problemen und Armut vermitteln können?



28

Nein, am Anfang ging es überhaupt nicht darum, irgendwelche Theorien zu vermitteln. Am Anfang ging es nur darum, den Menschen ein Grundwissen über die Pflanzung von Bäumen zu geben, damit sie kleine Baumschulen gründen konnten. Also wandten wir uns an die Förster, damit sie den Frauen beibrachten, welche Samen sie kennen mussten, wie die Aussaat funktioniert, wie man eine Baumschule anlegt und pflegt und schließlich, wie man die jungen Bäume auf den eigenen Feldern einpflanzt oder auch seinen Nachbarn schenken kann. Das war der Anfang aller Lehren und Instruktionen. Wir haben gar nicht erst versucht, sie über ökologische Werte aufzuklären oder sie davon zu überzeugen, wie gut Bäume für die Umwelt sind.

Worum ging es stattdessen?

Es ging erstmal nur darum, etwas zu tun, was ihren Grundbedürfnissen entsprach. Aber natürlich wussten wir, welche Folgen damit einhergehen konnten. Denn wenn Bäume wachsen, dann passieren eine Vielzahl von guten Dingen: Die Vögel finden ein Zuhause, das Land wird grün und schön, es ist weniger Staub in der Luft, die Erosion des Bodens wird aufgehalten und die Menschen haben Freude an der Schönheit von Bäumen. Aber die Frauen pflanzten damals schlicht, weil es um ihr Überleben ging. Bis heute geht es dabei primär um die Grundbedürfnisse.

Trotzdem wurde aus dem Greenbelt Movement eine starke und auch politische Umweltbewegung

Das wuchs mit den Bäumen. Erst nach vielen Jahren haben wir damit begonnen, den Menschen die Zusammenhänge zwischen der ökologischen Zerstörung des Landes und ihrer sozialen Situation aufzuzeigen. Dann konnten sie auch erkennen, dass sie selbst mitverantwortlich waren an der Umweltzerstörung und damit auch verantwortlich für eben die Probleme, die sie bejammerten. Wenn dieser Zusammenhang einmal klar wird, dann können die Menschen auch damit beginnen, woanders Bäume zu pflanzen oder mehr für die Umwelt zu tun, anstatt immer nur an sich selbst zu denken. Mittlerweile hat unsere Bewegung ein Stadium erreicht, in dem sich die Menschen nicht mehr nur um ihre eigenen kleinen Farmen kümmern und mehr als ihre existenziellen Grundbedürfnisse im Blick haben. Jetzt sehen sie vielmehr die Notwendigkeit, ganze Wälder zu schützen, Naturflächen zu erhalten. Jetzt haben sie auch damit begonnen, die Qualität des Saatguts zu verteidigen und als Kleinbauern ihre politischen Rechte einzufordern, damit sie von ihrer Arbeit auch leben können,

ohne das Land bis auf den letzten Erdkrumen auszubeuten und damit die Böden, das Saatgut und die Ernte immer schlechter werden zu lassen.

Passiert diese Politisierung also ganz von allein, wenn Menschen beginnen, sich wieder um ihre Angelegenheiten zu kümmern?

Ja, denn wenn man einmal die Zusammenhänge begriffen hat, dann beginnt man automatisch, nicht mehr nur die Symptome zu behandeln, sondern nach den Wurzeln der Misstände zu fragen. Eben damit man irgendwann mal die Chance hat, dort mit



der Heilung anzusetzen. Das ist der wesentliche Grund dafür, dass alle Umweltschützer und Sozialaktivisten irgendwann enorm politisiert werden. Denn wenn man die Gründe der Fehlentwicklung erforscht, muss man irgendwann politische Fragen stellen: Warum hat meine Regierung die Privatisierung des Landes und der öffentlichen Güter zugelassen? Warum

hat sie Rodungen genehmigt, die nie hätten erlaubt werden dürfen? Wieso wurde die Landwirtschaft bis direkt an die Flussufer genehmigt? Wer diese Fragen stellt, und tiefer und tiefer nachhakt, der landet irgendwann bei den Politikern, welche die nationalen Entscheidungen fällen. Und damit wird einem klar, dass man diese nationale Politik infrage stellen und die eigene Regierung kritisieren muss. Und das ist dann natürlich der Moment, wo eine Bewegung wie die unsere von eben dieser Regierung kritisiert, behindert und bestraft wird, weil sie an der Wurzel des Problems angekommen ist.

Sie haben aber nicht davor Halt gemacht, mehr als die kenianische Regierung zu kritisieren.

Wenn man auf der lokalen Ebene die Wurzeln der Fehlentwicklung anschaut, dann



führt einen das zur Politik der eigenen Regierung und zu den Gesetzen, welche die Umweltzerstörung und Verantwortungslosigkeit legitimieren. Da geht es los. Aber natürlich sind viele der Probleme globaler Natur. Eine zentrale Wurzel des Übels ist die Globalisierung, die schrankenlose Öffnung der Märkte, die verborgenen Interaktionen zwischen unserer Regierung, der Weltbank, dem Weltwährungsfonds und anderen Regierungen. In dieser komplexen

Interaktion wird es für die nationalen Regierungen immer schwieriger, die eigene Umwelt zu schützen, weil sie einem enormen Druck ausgesetzt sind – besonders durch die Verschuldung.

Welche Rolle spielt die Schuldenfrage für die ökologische Zerstörung der afrikanischen Länder?

Die Schuldenfrage ist etwas, das mir große Sorgen macht. Denn wenn wir es nicht schaffen, diese niemals zurückzahlbaren Schuldenberge der armen Länder aufzulösen, dann führt das überall dazu, dass die nationalen Regierungen diesen Druck an die kleinen Bauern weitergeben, die Wälder abzuholzen und die Ressourcen gnadenlos auszubeuten. Das führt dann buchstäblich dazu, dass die Umwelt ausgehöhlt wird und mit ihr die Fähigkeit dieser Länder, eine eigene funktionierende Landwirtschaft für die Zukunft zu erhalten. Deshalb versuchen wir, den Zusammenhang zwischen Schuldenfrage und der übermäßigen Ausbeutung der Böden deutlich zu machen, besonders durch die industrielle Landwirtschaft, die immer schneller immer mehr produzieren soll, damit unsere Regierung ihre Schulden zahlen kann. Der Schuldendruck führt zu massiven Investitionen in Pestizide und Düngemittel, um die Produktionsmengen zu erhöhen. Was ich sagen will, ist Folgendes: Manche der Gründe für die Zerstörung der Umwelt sind lokaler Natur und können auf dieser Ebene gelöst werden. Andere aber sind eindeutig global. Deshalb betone ich immer wieder: Es ist *ein* Planet, auf dem wir leben. Wenn wir ihn in Afrika oder Asien oder sonst wo zerstören, dann werden die Folgen – und sei es durch Armut und Schuldenfrage – auch in Ländern spürbar werden, in denen die Leute glauben, sie würden sich wunderbar um die Umwelt kümmern. Deshalb ist Umweltschutz nicht nur ein lokales Thema, sondern unbedingt ein globales. Wir betonen immer und immer wieder: Wir brauchen eine internationale Kooperation, damit alles, was wir vor Ort tun, Unterstützung findet und Wirkung zeigt.

Das klingt, als wäre aus Ihrer Sicht die nationale und lokale Selbstbestimmung das Fundament aller Lösungen?

Von da geht es aus. Auf der lokalen Ebene liegt die Initiative der Greenbelt-Bewegung darin, Bäume zu pflanzen, den Boden zu schützen, Erosion zu verhindern, die Vergiftung der Böden und Gewässer zu vermeiden und alles zu tun, damit die Länder nicht austrocknen. Auf der nationalen Ebene ist es enorm wichtig, dass sich die Regierungen der Nationalstaaten um eine gute Umweltgesetzgebung kümmern. Aber um sicherzustellen, dass weder die zuständigen Beamten noch die Minister oder Präsidenten die Wälder und Bodenschätze als ihre persönlichen



Besitztümer ansehen, brauchen wir auf der internationalen Ebene die Verpflichtung und den klaren Willen, die Umwelt zu schützen. Denn mit der zunehmenden Globalisierung wird die Forderung, sich für einen so genannten freien Markt zu öffnen, immer stärker. Ich bin fest davon überzeugt, dass es keinen freien Markt geben kann ohne den gleichzeitigen Schutz der Umwelt, der Böden, der Gewässer vor Ort.

31

Wie soll dieser Schutz aussehen?

Wir dürfen es nicht zulassen, dass Geschäftsleute auf Kosten der Umwelt tun und lassen können, was sie wollen. Es ist ganz wichtig, dass Umweltgesetze auch für die internationalen Unternehmen gelten, gerade für jene, die auf den Gebieten der industriellen Landwirtschaft, der Gentechnik und der Holzindustrie produzieren und verkaufen oder fossile Rohstoffe abbauen. Sie dürfen nicht nur das Recht auf freien Handel und Profite im Auge haben, sondern müssen zugleich ihre Verantwortung für die Umwelt und die kommenden Generationen ernst nehmen, die in diesen Ländern auch noch in Zukunft leben wollen.

Das klingt, als hätten Sie schlechte Erfahrungen gemacht.

Es gibt eine Menge Unternehmen aus Amerika, Japan und Europa, die in ihren Heimatländern enorm vorsichtig mit der Umwelt umgehen, die Interessen der Bevölkerung für eine gesunde Zukunft respektieren und die nationalen Gesetze sorgfältig einhalten. Wenn sie aber in die afrikanischen Länder kommen, die meist unter korrupten und bestechlichen Regierungen leiden, dann nutzen sie das gnadenlos aus. Sie beuten die Regierung, die Bevölkerung und die Ressourcen aus, die Umwelt wird platt gemacht und zerstört, als wäre es vollkommen selbstverständlich und egal.

Deshalb brauchen wir so etwas wie einen globalen ethischen Code, eine Art Benimm-Katalog. Es darf keine zwei unterschiedlichen Maßstäbe geben: Unternehmen müssen sich in den Ländern der Dritten Welt an die gleichen Regeln halten wie bei sich zuhause, anstatt aus korrupten Regierung Vorteile zu ziehen.



Ein wichtiges Element der Greenbelt-Bewegung ist die Emanzipation der Frauen. Wo begegnen sich Emanzipation und Ökologie?

Frauen waren schon immer der stärkste Arm der Greenbelt-Bewegung. Sie sind traditionell die Hersteller von Saatgut, sie sind die Pflanznerinnen, sie pflegen die Baumschulen. Aber wir sind uns der Tatsache sehr bewusst, dass sich auch unsere Männer emanzipieren müssen. Sie müssen in ihre Kraft kommen, sie müssen ebenso wie die

Frauen eine Rolle beim Schutz der Umwelt spielen. Ich halte es aber für völlig falsch, die afrikanischen Männer mit den Männern in den entwickelten Ländern zu vergleichen. Natürlich ist es richtig, dass hier wie dort Frauen weniger Rechte haben, als Bürger zweiter Klasse behandelt werden und nicht wirklich beteiligt sind an den Entscheidungsprozessen der lokalen Ökonomie. Die Unterdrückung und mangelnde Gleichberechtigung afrikanischer Frauen liegt aber zu einem guten Teil an den politischen und sozialen Systemen, die noch aus der Kolonialzeit stammen. Dieses Erbe unterdrückt aber nicht nur die Frauen aus Übelste, sondern auch die Männer. Und ich weiß aus Erfahrung: Männer brauchen Ermutigung genauso wie die Frauen.

Bislang wehte Ihnen in Kenia der Wind einer patriarchalen Gesellschaft ins Gesicht ...

... und ich setze trotzdem auf die Kooperation. Man braucht sich bloß die Entwicklung in unserem Land anzusehen. Erst jetzt, nach 20 Jahren, beginnen unsere Männer den Wert der Arbeit zu begreifen, die wir Frauen initiiert haben. Wo könnten wir schon stehen, wenn wir früher begonnen hätten zusammenzuarbeiten! Was hätte alles getan werden können für die Gegenwart und die kommenden Generationen! Ich hoffe darauf, dass eines Tages unsere Männer die Kraft haben aufzustehen, um auch ihre eigenen Interessen zu schützen, anstatt sich zurückzulehnen und sich zu den korrumpierbarsten Menschen der Welt machen zu lassen, indem sie die Plünderung ihres Landes zulassen, sich selber auch noch daran beteiligen und die ganze Zeit vorgeben, Frauen und Kinder zu schützen. Jede Gesellschaft der Welt, in der Männer nicht in der Lage sind, ihre schwächsten Mitglieder zu schützen, braucht eine Menge Ermutigung und Emanzipation. Und wenn ich mich in Afrika umschaue, sehe ich, dass weder Frauen noch Kinder diesen Schutz bekommen. Also müssen wir uns den afrikanischen Männern widmen, die in der Geschichte durch so extrem erniedrigende

Erfahrungen gegangen sind und sich in einem schrecklichen Ausmaß unterworfen haben. Das ist der Grund, weshalb andere ein so leichtes Spiel mit unseren Führern haben, mit unserem Land machen können, was sie wollen und die afrikanischen Männer behandeln können, als gäbe es sie gar nicht.



Sie haben geschafft, was alle für unmöglich hielten und mit fast 30 Millionen Bäumen weite Teile Kenias wieder aufgeforstet. Woher nehmen Sie Ihre enorme Energie?

Da sind Informationen, Vernetzung und Hoffnung. Ich bin sicherlich in einer privilegierten Position, weil ich in Kenia, Amerika und Europa studieren und die ganze Welt bereisen konnte. Ich habe Unmengen von wunderbaren Menschen getroffen und mich mit zahllosen Menschen ausgetauscht. Deshalb bin ich mir im Klaren darüber, dass wir – auch wenn wir vieles getan und versucht haben – noch ganz am Anfang stehen. Man macht sich auf den Weg und kennt das Endziel, aber man weiß gleichzeitig, dass man dort nicht ankommen wird. Ich fühle mich oft wie Martin Luther King, der seinem Volk sagte: >>Ich sehe das gelobte Land, aber es kann sein, dass ich es nicht mit euch betrete<<. Auch wenn ich nicht dort ankomme, weiß ich, dass ich unterwegs dahin bin. Und ich bin stolz darauf, unterwegs zu sein. Gerade wenn du weißt, wie weit das Ziel entfernt ist, musst du weitermachen, dein Bestes geben, andere ermutigen und von ihnen ermutigt werden. Es mag noch lange dauern, ans Ziel zu kommen – gerade deshalb heißt es: Weitergehen! Wer den Weg kennt, wird nicht müde. Das ist meine Energiequelle: Ich werde nicht müde, weil ich gar keine Zeit dazu habe.

Brauchen wir eine solche Vision wie Martin Luther King?

Ich glaube, ja! Die Wahrheit ist doch: Wir sind alle nur für eine beschränkte Zeit auf dieser Erde. Vor uns gab es andere, nach uns wird es andere geben. Und es sind immer nur ein paar Menschen, die mit der Vision einer Zukunft begnadet sind, nach der es im Leben um mehr als Leiden geht – Leiden an unerfüllten Wünschen, Leiden an Kriegen, Leiden an Konflikten. Eine Vision, die sagt, dass unsere Existenz hier einen Sinn macht. Ich glaube immer noch an die biblische Vision vom Garten Eden. Ich



vergleiche diesen Garten immer wieder mit unserem Planeten. Und ich sehe, wie wunderschön dieser Planet ist. Im Garten Eden wurden wir zu den Treuhändern ernannt, unsere Aufgabe war es, diesen Garten zu pflegen, damit er uns vollständig mit Freude füllen könne und Erfüllung gebe. Ich halte es für absolut möglich, dass wir diesen Garten Eden überall dort erschaffen können, wo wir sind. Aber um das schaffen zu können, muss das Gegenteil dieser Vision – nennen wir es das Böse – bekämpft werden, welche Form es auch annimmt.



Was ist in diesem Zusammenhang für Sie >>das Böse<<?

Was ich im Moment als >>das Böse<< sehe, ist jede Menge Gier, Selbstsüchtigkeit und Ignoranz. Ich beobachte sie täglich, dort wo ich lebe. Jene, die diese Gier und die mit ihr einhergehende Korruption bekämpfen wollen, müssen besser informiert sein. Denn die Information führt zu Ermutigung. Heute haben wir auch hier in Afrika Fernsehen, Radio und Zeitungen und damit zahllose Möglichkeiten, gut informiert zu sein für diesen Kampf um den Garten Eden. Natürlich werden an diese Vision nicht die sechs Milliarden Menschen dieser Erde glauben. Aber ich erinnere in diesem Zusammenhang gerne an die Anthropologin Margaret Mead. Sie hat mal gesagt: >>Zweifelt niemals daran, was eine kleine Gruppe von wirklich engagierten Leuten in der Welt verändern kann.<< Sie sagte auch, dass in einem bestimmten Stadium der Geschichte so eine Gruppe noch so klein sein kann, wenn sie nur fest zu ihrer Absicht eines Wandels steht. Darin liegt für mich der Auftrag, weiterzumachen. Ich glaube, wenn wir von unserem Auftrag überzeugt sind, für die Umwelt einzustehen, dann werden wir eines Tages die Überhand gewinnen. Und dann werden wir in der Lage sein, künftigen Generationen eine ebenso wunderschöne Erbschaft zu hinterlassen, wie ich sie von meinen Eltern erhalten habe.

Wenn Sie Bäume pflanzen, dann schauen Sie weit in die Zukunft, denn Bäume wachsen langsam. Hier in den Ländern des Westens und Nordens sind wir gewohnt, in kurzen Zeiträumen von zwei, drei Jahren zu denken. Wie haben Sie es fertiggebracht, den Menschen im Greenbelt Movement einen so langen Atem zu geben?

Es stimmt, dass viele Menschen in sehr beschränkten Zeiträumen denken. Auch unsere Regierung macht höchstens Fünfjahres-Pläne. Das führt zwangsläufig zu Kurzsichtigkeit. Aber ich sehe auch, dass wir in unserer Situation – gerade in der Arbeit mit den Armen – nicht besonders weit in die Zukunft sehen können. Wir denken kurzfristig, aber indem wir kurzfristig denken, ermöglichen wir den Menschen, sich zu bewegen und längerfristige Horizonte zu öffnen. Als wir anfangen, gaben wir Anreize, die waren sehr kurzfristig, fast unmittelbar. Wir kauften Sämlinge für die Frauen, mit denen sie sich ein kleines Einkommen erwirtschaften konnten – ein unmittelbarer Anreiz, mit der Arbeit weiterzumachen. Wir pflanzten Obstbäume, die innerhalb weniger Jahre Früchte tragen. Vergessen Sie nicht, wie schnell Bäume in den Tropen wachsen können. In zwei bis drei Jahren tragen sie Früchte, in fünf Jahren schenken sie einem Bauholz, Stöcke, mit denen man etwas anfangen kann.



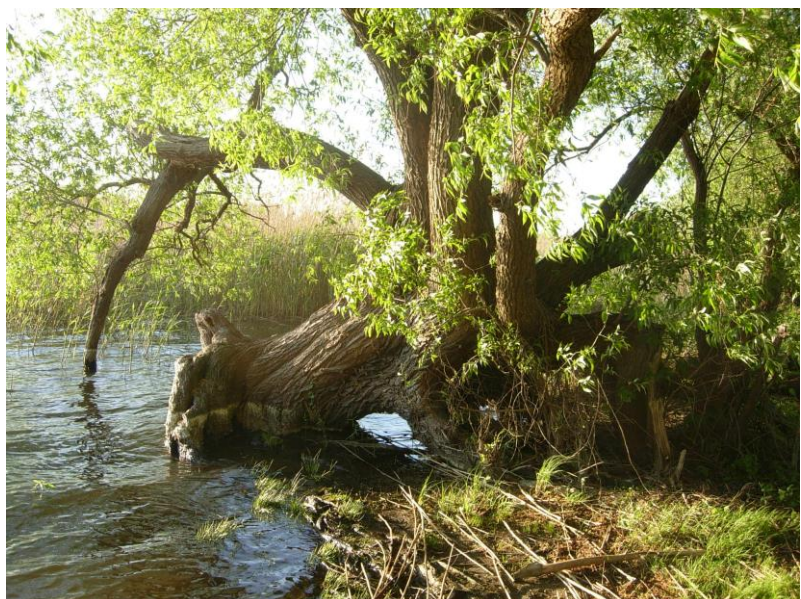
Es klingt trotzdem fast wie ein Wunder, dass Sie Millionen von Menschen in tiefster Armut bewegen konnten, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen ...

Das Wunderbare ist: Wenn Bäume wachsen, stellt man eine Beziehung zu ihnen her, denn sie sind etwas Lebendiges. Man mag sie, man will sie wachsen sehen, freut sich an ihnen, pflegt sie und entwickelt einen sehr persönlichen Bezug zu ihnen. Das habe ich immer wieder bei den Bauern beobachten können, sobald die Bäume gepflanzt waren. Sie lieben sie, sie pflegen sie, denn manche geben Feuerholz, andere geben Schatten, sie binden das Wasser für die Tiere, schenken den Kindern Früchte. Und diese Beziehung gibt der Hoffnung Kraft und verkürzt die Zeit. Die Bäume werden zum Träger einer Hoffnung auf ein besseres Leben. Und bevor man sich versieht, beginnen die Menschen, wirklich vorzuschauen und nicht mehr nur ausschließlich ihre Grundbedürfnisse abzudecken, sondern sich den größeren Gütern der Gemeinschaft zuzuwenden: den Wäldern, den offenen Flächen, der Infrastruktur, den Wasserwegen. Denn mittlerweile haben die Menschen gelernt, weiter zu schauen, obwohl wir mit ganz kurzfristigen Anreizen begonnen hatten. Das ist das Prinzip, das mir so wichtig ist. Denn wenn man mit den Ärmsten so ein Projekt beginnt, dann kann man nicht langfristig planen. Aber nach einiger Zeit – und besonders, wenn es um lebende Dinge geht – entwickelt sich diese langfristige Vision wie von alleine. Und plötzlich begreifst du, dass du nicht mehr alleine bist. Plötzlich sind da ganz viele, die mit dir in die Zukunft blicken.

Dass Umweltschutz und sozialer Friede zusammengehören, haben Sie im Greenbelt-Movement bewiesen. Gilt es auch für Umweltschutz und den globalen Frieden?

Natürlich. Und das ist nicht erst so, seitdem ich den Friedensnobelpreis zugesprochen bekommen habe. Die moderne Welt befindet sich in einem Krieg gegen die Natur.

Die Zahl der Opfer ist riesig. Schon heute sind mehr als die Hälfte der Flüchtlinge Umweltflüchtlinge. Und es wurden und werden zahllose Kriege um Bodenschätze und Ressourcen geführt. Das Problem ist hoch aktuell, weil zahlreiche Ressourcen immer knapper werden. Wenn wir es schaffen, nachhaltiger mit unseren Ressourcen umzugehen, können gegenwärtige und künftige Konflikte entschärft werden.



Der Schutz der globalen Umwelt steht in direkter Beziehung zur Friedenssicherung.

Hier im Westen lautet der kulturelle Mythos >>Wachstum, Konkurrenz und Leistung<<. Kann sich Afrika davon abnabeln?

36 Ich glaube, das ist nötig – gerade in Zeiten der Globalisierung. Ich glaube, dieser falsche Mythos begann hier in Afrika vor rund 100 Jahren mit der Kolonialisierung. Die Kultur unserer Vorfäter wurde damit zu etwas, was die entwickelte Welt als primitiv bezeichnete. Unsere Völker wurden dazu ermutigt, ihre eigenen Traditionen aufzugeben und stattdessen die Kultur anzuerkennen, die der Kolonialismus mitgebracht hatte. Dabei war das noch nicht einmal die wirkliche >>westliche Kultur<<, sondern nur ein Gebräu, das die Kolonialisten bei den Eingeborenen gerne sehen wollten. Und letztlich ist es dieses Gebräu, was nun im globalisierten Maßstab verbreitet wird. Es ist eine Kultur des extremen Konsums, es ist eine Kultur des Individualismus, es ist eine Kultur des reinen Materialismus. Es ist eine sehr harte und sehr ausbeuterische Kultur. Und eine Kultur, die keinen Blick für die Zukunft hat, weil sie so individualistisch ist.

Was wäre dem gegenüber eine afrikanische Kultur?

Die Kultur unserer Vorfäter war eine kommunitäre Kultur, sie kümmerte sich um den Nächsten, war nicht so Besitz ergreifend, besonders nicht gegenüber solchen natürlichen Gütern wie Wasser, Luft und Wäldern. Sie ging davon aus, dass diese Ressourcen zwar durch die gegenwärtig lebenden Menschen genutzt werden dürften, aber es hatte höchste Priorität sicherzustellen, dass sie auch für die kommenden Generationen bewahrt würden. Das war unsere Kultur. Und das war der Grund, weshalb die



Kolonialisten, als sie hierher kamen, einen Kontinent vorfanden, der von Wohlstand, biologischer Vielfalt, Wäldern, wilden Tieren und Savannen strotzte, ebenso von Menschen, die zwar materiell nicht viel besaßen, was sie als fortschrittlich erscheinen lassen konnte, die aber nichtsdestotrotz glücklich waren. Heute beginnen wir langsam zu begreifen, dass der wichtigste Teil unseres Lebens eben dieses Glück ist. Wir erkennen, dass sich selbst Menschen mit viel Geld eigentlich nichts sehnlicher wünschen, als glücklich zu sein. Also beginnen wir im Moment – nicht nur in Afrika, sondern auch im Westen – kulturelle Werte wiederzuentdecken, die eine Fülle im Verzicht betonen, eine Zufriedenheit mit wenig, und sich vom extremen Materialismus und Individualismus abgrenzen. Werte, die das Gemeinwohl im Blick haben und sicherstellen wollen, dass auch künftige Generationen eine hohe Lebensqualität genießen können.

Sind das christliche oder traditionelle afrikanische Werte?

Diese kulturellen Werte wurden vom Christentum verdammt. Hier hat, glaube ich, Europa einen Fehler gemacht. Sie wollten, dass jeder mit Haut und Haaren erst mal Europäer wird, bevor er dem christlichen Glauben folgen konnte. Damit wurden so viel afrikanische Mentalität, afrikanische Psychologie, afrikanische Würde und afrikanischer Selbstrespekt zerstört. Denn man teilte ihnen immer wieder mit, dass sie – um gute Christen sein zu können – ihren gesamten bisherigen Lebensstil und ihre alten Werte aufgeben müssten.

Heißt das, Abschied vom Westen und Rückkehr zu afrikanischen Werten?

Nein. Ich will damit ja auch nicht sagen, dass alle Werte der traditionellen afrikanischen Kultur perfekt waren. Kultur ist nicht etwas Statisches, sondern etwas höchst Dynamisches. Kultur muss sich verändern und das geschieht immer durch die Interaktion mit anderen Kulturen. Dennoch hat jede Kultur etwas Spezifisches, das ihr aus der Vergangenheit überliefert und mitgegeben ist. Und das ist es, was uns ein Gefühl dafür gibt, wer wir sind. Das ist es, was uns Sicherheit gibt und Identität. Wir brauchen dieses Gefühl der Identität, um in der Auseinandersetzung mit dem Rest der Menschheit unsere eigene Nische zu finden. Und diese Identität sollte dabei nicht zur Quelle von Konflikten werden. Vielmehr muss sie auf der Akzeptanz von kultureller Vielfalt aufbauen.

Statt globalisierter Einfalt betonen Sie die Unterschiede.

So hat Gott uns doch erschaffen: Mit all unseren Unterschieden. Überall in der Natur finden wir enorme Vielfalt. Deshalb sagen wir Nein zu Monokulturen bei Pflanzen, bei Tieren und unter Menschen. Wir können nicht eine globalisierte Menschheit mit einer Kultur werden, die wir gar nicht anerkennen wollen. Wir müssen lokales Selbstvertrauen entwickeln, müssen wissen, wer wir sind und uns selber wertschätzen. Wenn wir unseren eigenen Wert kennen, können wir auch der Natur und kommenden Generationen einen eigenen Wert zubilligen. Tun wir das nicht, dann reduzieren wir uns zu reinen Konsumenten, abgetrennten Einzelkämpfern, die ihren Lebenssinn im Kaufen finden und nur für den Moment leben.

Was kann der Westen von traditionellen Werten lernen?

Viele der so genannten primitiven Kulturen – von denen wir ja ausnahmslos alle abstammen – waren in dem Sinne nachhaltig, dass sie die Weitergabe des Lebens ehrten. Diese Ehrfurcht



fehlt unserer heutigen globalisierten Konsumkultur mit all ihrer Gier und Korruption, in der wenige ganz viel und die meisten ganz wenig haben. Und sie ist mit Sicherheit alles andere als nachhaltig. Deshalb betone ich: Jene, die davon überzeugt sind, dass wir Vielfalt brauchen, um auf diesem Planeten zu überleben, müssen sich gegen eine Globalisierung auflehnen, deren Antriebskräfte Gier, Selbstüchtigkeit und Intoleranz sind. Sie ist letztlich der Ausdruck einer Monokultur, die uns alle zu Konsumgütern herabwürdigt.

Wie geht Ihre Arbeit nach dem Friedensnobelpreis weiter?

Zunächst geht es darum, die Arbeit des Greenbelt Movements nicht nur in Kenia weiterzuentwickeln, sondern auch in anderen Ländern Afrikas und in der Welt. Dann sehe ich es als meine Pflicht an, andere zivilgesellschaftliche Organisationen, die sich auf dem Gebiet Umwelt, Demokratisierung und Frieden engagieren, mit meiner Erfahrung zu inspirieren und zu unterstützen. Dann arbeiten wir zurzeit daran, mit dem Preisgeld die Wangari-Maathai-Stiftung zu gründen, um sicherzustellen, dass unsere Arbeit nachhaltig ist und auch in der fernen Zukunft fortgesetzt werden kann. Und schließlich halte ich es für ganz wichtig, ein internationales Forum zu schaffen, in dem Menschen ihre innovativen Ideen austauschen und sich gegenseitig befruchten können.

Wenn Sie sich vorstellen, in 500 Jahren zu leben und auf unsere Zeit zurückzuschauen, was wäre ihr Ratschlag an die Gegenwart?

Wenn ich heute 500 Jahre zurückschaue, sehe ich, was meine Ahnen alles für mein Überleben getan haben. Ich nehme an, dass unsere Nachfahren in 500 Jahren das Gleiche von ihren Ahnen – also von uns – erwarten und sagen werden: >>Ich wünschte, meine Ahnen hätten vor 500 Jahren unser Recht geschützt, auf dieser Erde zu leben, und die Vielfalt des Lebens verteidigt, damit ich dieselbe Vielfalt hätte erleben können, wie sie damals! Ich wünschte, meine Ahnen wären nicht so geizig und selbstsüchtig gewesen und hätten begriffen, dass dieser Planet ein komplexes System bildet! Ich wünschte, meine Ahnen wären tolerant miteinander umgegangen mit ihren Kulturen und Sprachen, sodass wir immer noch so eine Vielzahl von Kulturen und Sprachen vorgefunden hätten, wie sie.<< Das sind ein paar der Themen, die künftige Generationen in 500 Jahren ansprechen, wenn man sie fragte, was sie von uns erwartet hätten. Das ist es doch, wofür ich eigentlich arbeite. Ich wünsche mir von Herzen, dass – 500 Jahre weiter – ich meine Nachfahren sagen hören könnte: >>Oh, wie gut, dass es da diese Leute gab, diese Umweltschützer, Aktivisten und Kämpfer für die Menschenrechte – Menschen, die wider alle Chancen aufgestanden sind und für eine bessere Welt gekämpft haben.<<

Das Gespräch führte Geseko von Lüpke

Adventskalender 2021

Advent 2021

1. Dezember

39

Ich kam 1936 in Vancouver zur Welt. Beide Großelternpaare wurden in Japan geboren. Kanada entstand, als meine Großeltern Kleinkinder waren. Nahezu alle Technologien - Telefon, Automobil, Kunststoffe, Antibiotika, Computer - waren noch nicht erfunden. Durch die Zunahme unserer technologischen Fähigkeiten im 20. Jahrhundert sind wir zu einer neuartigen Kraft geworden. Während



der Geschichte des Lebens auf der Erde haben lebende Organismen mit den chemischen und physikalischen Merkmalen des Planeten interagiert und diese verändert: bildeten fruchtbaren Boden, filterten das Wasser, lagerten Kohlenstoff in Form von Kalkstein ab, erzeugten fossile Brennstoffe, entfernten Kohlendioxid aus der Atmosphäre und fügten

ihr Sauerstoff hinzu. Diese Vorgänge dauerten Jahrtausende und Zehntausende von Arten waren an ihr beteiligt.

Heute verändert eine Art - wir - in einem Augenblick die Eigenschaften des Planeten. Wir sind zu einer Naturkraft geworden. Hurrikane, Überschwemmungen, Dürreperioden, Waldbrände, sogar Erdbeben - wir sind zu einer Kraft geworden, die hinter diesen Ereignissen steckt.

(aus: David Suzuki, Wir müssen die Welt mit neuen Augen sehen, in: Geseko von Lüpke, Peter Erlenweis: Projekte der Hoffnung – Der Alternative Nobelpreis, Ausblicke auf eine andere Globalisierung, 3. aktualisierte und erweiterte Auflage 2010, S.25-28)

Advent 2021
2. Dezember

40

Der Klimawandel ist eines der Probleme, die durch unsere hektische Ausbeutung von Ressourcen, die sich mit den Konsequenzen eines solchen Vorgehens nicht befasst, entstanden sind:

Die Wälder beherbergen Artenvielfalt zu Lande, speichern Kohlen-



stoff, pumpen große Wassermengen in die Atmosphäre und beeinflussen so Wetter und Klima. Innerhalb von nicht 100 Jahren sind 80% der Wälder zerstört worden u. verlorengegangen.

Die Meere bedeckten 71% der Erdoberfläche, beherbergten wie die Wälder einen großen Teil der Artenvielfalt der Erde, sind ein wichtiger Teil des Kohlenstoffkreislaufs und stabilisierten die Temperaturen auf dem Planeten, indem sie Wärme absorbierten und wieder freisetzten. Heutzutage sind die Fischbestände dezimiert, gibt es tote Zonen, Berge von Plastikmüll und Versäuerung.

Millionen Tonnen toxischer Verbindungen werden in die Luft geblasen und verteilt, sodass wir mehrere Pfund Plastik und toxische Chemikalien im Körper tragen.

(aus: David Suzuki, a.a.O. S.28-29)

Advent 2021

3. Dezember

41

Artenvielfalt: Der Teppich von Pflanzen, Tierarten und Mikroorganismen ist die Quelle dessen, was wir zum Überleben brauchen. Pflanzen schaffen die sauerstoffreiche Atmosphäre und bauen Kohlendioxid ab. Ihre Wurzeln, Pilze und Mikroorganismen im Boden filtern das Wasser, das durch die Erde sickert, Organismen sind unsere Nahrung und bilden den Boden, auf dem sie wachsen. Die Energie in unserem Körper, die dafür sorgt, dass wir uns bewegen, wachsen und vermehren können, ist Sonnenlicht, das von Pflanzen eingefangen wird. Aber wir zerstören dieses Lebensnetzwerk, indem wir dafür sorgen, dass Jahr für Jahr rund 50.000 Arten aussterben.



Die Erdatmosphäre ermöglicht allen Organismen ihr Leben, stellt Sauerstoff bereit, ist für Wetter und Klima zuständig und ein wichtiger Teil des Wasserkreislaufes. Doch wir verändern ihre Zusammensetzung, fügen Treibhausgase in Mengen hinzu.

(aus: David Suzuki, a.a.O., S.29)

Advent 2021
4. Dezember

Die Aufgabe:

Erkennen, dass unsere Welt von Schwerkraft, Lichtgeschwindigkeit, Entropie, dem ersten und zweiten Satz der Thermodynamik geformt wird. Sie setzen unserer Lebensweise Grenzen.

Ein weiterer Faktor: Die Biosphäre, Quelle dessen, was wir zum Überleben und Gedeihen brauchen. Deshalb muss ihr Schutz Priorität haben.

Dinge wie der Kapitalismus, das freie Unternehmertum, Wirtschaft, Märkte und Währungen sind nicht naturgegeben. Wir haben sie geschaffen, und können sie verändern.



Wir sollten uns erinnern, dass „Ökonomie“ und „Ökologie“ vom gleichen griechischen Wort abgeleitet sind: oikos = Haus. Ökologie ist die Lehre vom Zuhause, Ökonomie für dessen Verwaltung zuständig. Ökologen versuchen die Bedingungen zu ermitteln, unter denen Leben bestehen und

gedeihen kann.

Wir denken, wir seien über die Naturgesetze erhaben, wenn wir der Ökonomie den Vorrang geben. Die Wirtschaft, vom Menschen geschaffenes Gebilde, ist aber mit grundlegenden Fehlern behaftet.

(David Suzuki, a.a.O., S. 31f.)

Advent 2021
5. Dezember

Die Wälder erbringen „Dienstleistungen“, die die Grundbedingungen für jedes Leben sichern. Wälder halten Wasser zurück und geben es wieder zurück, sie steuern Wetter und Klima.

Sie entnehmen der Luft Kohlendioxid und produzieren durch Photosynthese Sauerstoff.

Sie bieten zahllosen Tier- und Pflanzenarten Lebensraum.



Solche „Ökosystem-Dienstleistungen“ sind unbezahlbar. Sie erhalten den Planeten gesund. Unser Leben ist von sauberer Luft, sauberem Wasser, sauberem Boden, sauberer Energie und von Artenvielfalt abhängig.

Die Missachtung der Natur und ihrer Dienste ist selbstmörderisch.

Die Tragödie – und die Chance – besteht darin, dass viele erneuerbare Ressourcen bei richtigem Vorgehen ohne zeitliche Begrenzung geerntet und genutzt werden können.

Weil menschliche Vorstellungskraft und Erfindungsgeist grenzenlos sind, glauben Ökonomen, für die Wirtschaft gebe es keine Grenzen.

(aus: David Suzuki, a.a.O., S.32f.)

*Advent 2021
6. Dezember*

Das wirtschaftliche Wachstum wurde zum Gradmesser für politischen und unternehmerischen Erfolg.

44 *Wachstum ist jedoch, für sich genommen, bedeutungslos.*

Wie kann Wachstum zum Ziel oder Zweck einer Volkswirtschaft werden? Auch unsere Körper müssen unentwegt Blutzellen herstellen.

Aber ungezügelttes Wachstum in einem Körperteil bedeutet Krebs, und der Körper kann damit ebenso wenig zurechtkommen wie irgendein anderes System innerhalb der Biosphäre.



Wenn wir uns auf Wachstum konzentrieren, versäumen wir zu fragen: „Wie viel ist genug? Wo liegen Grenzen? Macht uns dieses Wachstum glücklicher?“

Stetiges Wachstum bezeichnet man als „exponentielles Wachstum“. Was exponentiell wächst, hat eine vorhersagbare Zeit der Verdopplung.

Deshalb wird sich alles, was um ein Prozent jährlich wächst, innerhalb von 70 Jahren verdoppeln, bei zwei Prozent Wachstum dauert die Verdopplung 35, bei drei Prozent 30 Jahre und so weiter.

Die Forderung nach stetigem, unkontrolliertem Wachstum ist gleichbedeutend mit einem Aufruf, das Tempo in den Selbstmord noch zu beschleunigen.

(aus: David Suzuki, a.a.O., S.33)

Advent 2021
7. Dezember

45
Unser Zuhause ist endlich, es kann nicht wachsen. Überall auf der Welt habe ich nach Älteren Ausschau gehalten und sie gefragt: „Wie war das Leben hier, als Sie noch ein Kind waren?“ Überall fiel die Antwort entmutigend aus: „Hier gab es Bäume, soweit man sehen konnte.“ „In den Flüssen wimmelte es von Fischen.“



Die Älteren in aller Welt sind heute die Träger lebendiger Erinnerung an gewaltige Veränderungen im Verlauf eines Menschenlebens.

Wenn wir erkennen wollen, wie es weitergehen soll, müssen wir verstehen, wie wir in diese Zeit hineingeraten sind. Das Erscheinungsbild der ersten Menschen bot kaum Anhaltspunkte für die Entwicklung, sobald wir unseren afrikanischen Geburtsort verlassen hatten, um innerhalb von 150.000 Jahren jeden Winkel der Erde zu besiedeln.

Das Geheimnis unseres Erfolgs war das zwei Kilo schwere, in unseren Schädeln untergebrachte Organ: das menschliche Gehirn.

(David Suzuki, a.a.O., S.36)

Advent 2021

8. Dezember

Jenes menschliche Gehirn wusste um Raum und Zeit, besaß Vorstellungskraft. Wir beobachteten und lernten, wir erinnerten uns an Erfahrungen, erkannten kausale Zusammenhänge und fanden zu neuen Lösungen.

46

Mithilfe unserer Erfahrungen und Erkenntnisse konnten wir vorausschauend denken, Gefahren und Chancen erken-



nen und begreifen, dass unsere Handlungen in Zukunft Folgen hatten.

Dieser Weitblick verhalf uns zur Vorherrschaft. Der Weitblick warnt uns heute, dass wir die lebensfördernden Systeme untergraben.

Wir müssen die Naturgesetze anerkennen, wenn wir die Chancen nutzen wollen, die uns der Weitblick eröffnet. Wir wussten während der menschlichen Geschichte, dass wir in der Natur verwurzelt und unser Überleben von der Großzügigkeit der Natur abhängen. Wir verstanden, dass alle Dinge miteinander verbunden waren, wussten, dass das, was wir taten, Auswirkungen hatte. Deshalb war jede Handlung mit einem Gefühl der Verantwortung verbunden.

(aus: David Suzuki, a.a.O., S.36f.)

Advent 2021
9. Dezember

Indigene Völker bezeichnen die Erde als „Mutter“ und erzählen, dass wir von vier Elementen geschaffen wurden: Erde, Wasser, Feuer, Luft. Wissenschaftler bestätigen diese Sicht.

47

Das Erste, was ein Kind braucht, ist Luft. Jeder Mensch braucht 15 bis 40mal pro Minute Luft. Luft fließt in jede Zelle unseres Körpers. Wenn wir ausatmen, mischt sich Atem aus meiner Nase mit der Außenwelt und wandert in Ihre/Deine Nase.

Wir sind mit allen Menschen in die Luft eingebettet –

auch mit den Bäumen, Vögeln, Spinnen und Schlangen verbunden.

Wir sind Luft, also tun wir, was wir der Luft antun, uns an. –



Jeder Mensch besteht zu mindestens 60% aus Wasser. Der aus Verdunsten, Kondensation und Regen bestehende Wasserkreislauf stellt sicher, dass das Wasser auf dem ganzen Planeten umläuft.

Welches intelligente Wesen, das weiß, dass Wasser ein lebenspendendes Element ist, würde Wasser als Giftmüllkippe

benutzen?

(David Suzuki, a.a.O., S.40f.)

Advent 2021
10. Dezember

Erde:

Jedes Stück Nahrung war ein lebender Organismus, das meiste kam aus der Erde. Welches intelligente Wesen, das um die Bedeutung der Erde weiß, würde die Erde als Müllkippe für die von uns produzierten Gifte benutzen?

Wir sind Erde und tun, was wir der Erde antun, uns an.-

Feuer.

Wie alle Tiere brauchen wir Energie, um uns bewegen, wachsen und vermehren zu können. Energie in unseren Körpern ist Sonnenlicht, das in chemische Energie umgewandelt wird. Energie kann eingelagert und bei Bedarf verbraucht werden. Wir beschaffen diese Energie, indem wir Pflanzen essen oder Tiere, die ihrerseits Pflanzen essen.



Es ist dieses Netzwerk aus lebenden Organismen, das die Bedürfnisse aller Tiere abdeckt – sauerstoffreiche Atmosphäre, Wasser, das von Gift befreit ist.

Artenvielfalt ist unsere Nahrung, denn als Allesfresser konsumieren wir Pflanzen, Tiere, Mikroorganismen. Deshalb sollte Artenvielfalt als Bestandteil der Erde betrachtet werden.

(aus: David Suzuki, a.a.O., S.42)

Advent 2021
11. Dezember

99 Prozent unserer Gene sind mit den Genen der Großen Menschenaffen identisch. Sie sind unsere nächsten Verwandten.



49 *Tausende Gene in unseren Zellen sind identisch mit dem Erbgut in Haushunden und -katzen, in Vögeln, Fischen, Insekten und Bäumen.*

Wir sind mit allen Lebensformen der Erde verwandt. Und unsere Verwandten erzeugen in einem Akt der Großzügigkeit die vier heiligen Elemente für uns.



Außerdem sind wir gesellige Tiere, unser wichtigstes soziales Bedürfnis ist Liebe.

Kinder, die keinerlei Liebe erfahren, sind körperlich und psychisch schwer verkrüppelt. Sie sterben jung.



Wir müssen begreifen, dass die Natur uns das Leben geschenkt hat, dass sie unser Zuhause und Quelle unseres Wohlergehens ist. Wir sollten wissen, dass uns Kräfte beeinflussen, die wir niemals verstehen oder kontrollieren werden.

Die Fähigkeit, den Blick zu heben und nach vorne zu schauen, war unser evolutionärer Vorteil: sich die Welt vorstellen, wie sie sein könnte und Entscheidungen zu treffen, die zu dieser Vorstellung hinführen.

(David Suzuki, a.a.O., S.42)

Advent 2021
12. Dezember

Die Naturwissenschaft lehrt uns, dass es weit weg vom Zentrum des Universums eine Galaxie gibt – die Milchstraße.

Unsere Sonne ist unter den Sternen jener Galaxie ein durchschnittliches Exemplar:

Auf ihrem 3. Planeten, der Erde, entstand im letzten Viertel des Bestehens des Kosmos Leben.



Im allerletzten (= allerjüngster) Augenblick der kosmischen Zeit tauchte ein Geschöpf auf mit dem Wissen um die eigene Existenz, mit Kreativität und der Fähigkeit zu lieben und zu staunen.



Wir sind eine blutjunge Spezies, aber frühreif genug, um unseren Platz im Kosmos erkennen und von künftigen Welten träumen zu können.

Wir können unsere Heimat neu entdecken, können lernen, im Gleichgewicht mit den Elementen leben und eine Zukunft schaffen, die erfüllt ist von Freu-

de, Glück und Sinnhaftigkeit, unserm wahren Reichtum.

Wir brauchen nur die Vorstellungskraft für diesen Traum und den Willen, den Traum Wirklichkeit werden zu lassen – zeigen, wozu unsere Spezies fähig ist.



(aus: David Suzuki, a.a.O., S.46)

**Advent 2021
13. Dezember**

Wie kam es zur Gründung der „Grüngürtel-Bewegung“?

Die Wurzel lag in der Arbeit mit Frauen in Armengebieten. Diese Erfahrungen verdichteten sich zur Erkenntnis, dass die Nöte sich um zentrale Grundbedürfnisse drehen, die am besten befriedigt werden könnten, wenn wir Bäume pflanzen.

Dann könnten sie sich bald mit Feuerholz versorgen, über Baumaterial verfügen, Obst ernten, ihre Ernährung verbessern, einen Teil der Ernte verkaufen. Und sie würden die Schönheit ihrer Umwelt erhöhen.

Also wandten wir uns an Förster, damit sie den Frauen beibrachten, welche Samen sie kennen mussten, wie Aussaat funktioniert, wie man eine Baumschule anlegt und pflegt, wie man die jungen Bäume auf den Feldern einpflanzt. Wir haben nicht versucht, über ökologische Werte aufzuklären oder davon zu überzeugen, wie gut Bäume für die Umwelt sind.



(aus: Wangari Maathai, >>Wer den Weg kennt, wird nicht müde<< in: Geseko von Lüpke, Peter Erlenweis: Projekte der Hoffnung – Der Alternative Nobelpreis, Ausblicke auf eine andere Globalisierung, 3.aktualisierte und erweiterte Auflage 2010; S.149)

*Advent 2021
14. Dezember*

*Passiert Politisierung ganz allein, wenn Menschen beginnen, sich um ihre
Angelegenheiten zu kümmern?*

52

*Ja, wenn man Zusammenhänge begriffen hat, beginnt man, nach den Wurzeln
der Missstände zu fragen, damit man die Chance hat, nach Heilung fragen zu
können.*

*Wenn man Gründe der Fehlentwicklung erforscht, muss man politische Fra-
gen stellen:*

*Warum hat meine Regierung Privatisierung des Landes und der öffentlichen
Güter zugelassen?*

Warum hat sie Rodungen genehmigt, die nie hätten passieren dürfen?

Wieso wurde Landwirtschaft bis an Flussufer genehmigt?

*Dann wird klar, dass man
die eigene Regierung kriti-
sieren muss. Das ist der
Moment, wo eine Bewegung
behindert und bestraft wird.*

*Eine zentrale Wurzel des
Übels ist die Globalisierung,
die schrankenlose Öffnung
der Märkte, die Interaktion
zwischen Regierung, Welt-
bank, IWF und anderen Re-
gierungen. Für nationale Regierungen wird es immer schwieriger, besonders
durch die Verschuldung.*



(aus: Wangari Maathai, a.a.O., S.150f.)

Advent 2021 15. Dezember

Welche Rolle spielt die Schuldenfrage für die ökologische Zerstörung?

53

Wenn wir es nicht schaffen, diese niemals zurückzahlbaren Schuldenberge der armen Länder aufzulösen, führt das dazu, dass die nationalen Regierungen diesen Druck an die kleinen Bauern weitergeben, Wälder abzuholzen und Ressourcen auszubeuten.



Das führt dazu, dass die Umwelt ausgehöhlt wird und die Fähigkeit, eine eigene funktionierende Landwirtschaft zu erhalten.

Der Schuldendruck führt zu massiven Investitionen in Pestizide und

Düngemittel, um die Produktionsmengen zu erhöhen.

Manche Gründe für Zerstörung sind lokaler Natur, andere sind globaler Natur.

Es ist ein Planet.

Wenn wir ihn in Afrika oder Asien zerstören, dann werden die Folgen auch in Ländern spürbar werden, in denen die Leute glauben sie würden sich um die Umwelt kümmern.

Wir brauchen eine internationale Kooperation, damit alles, was wir vor Ort tun, Wirkung zeigt.



(aus: Wangari Maathai, a.a.O., S.151f.)

Advent 2021 16. Dezember

Das klingt, als wäre nationale und lokale Selbstbestimmung das Fundament aller Lösungen?

54

Auf der nationalen Ebene liegt die Initiative, Bäume zu pflanzen, Boden zu schützen, Erosion zu verhindern, Vergiftung der Böden und Gewässer zu vermeiden, alles zu tun, damit die Länder nicht austrocknen.

Auf der nationalen Ebene ist es wichtig, dass sich Regierungen um eine gute

Umweltgesetzgebung kümmern.



Ich bin überzeugt, dass es keinen freien Markt geben kann ohne Schutz der Umwelt, Böden, Gewässer vor Ort. Wir dürfen nicht zulassen, dass Geschäftsleute tun und lassen können, was sie wollen.

Es ist wichtig, dass Umweltgesetze auch für die internationalen Unternehmen gelten, gerade für jene, die auf den Gebieten der industriellen Landwirtschaft, der Gentechnik und der Holzindustrie produzieren und verkaufen oder fossile Rohstoffe abbauen.

Sie müssen ihre Verantwortung für die Umwelt und die kommenden Generationen ernst nehmen, die in diesen Ländern auch noch leben wollen.



(Wangari Maathai, a.a.O., S.152)

**Advent 2021
17. Dezember**

Wo begegnen sich Ökologie und Emanzipation?

55

Frauen waren immer der stärkste Arm der Bewegung. Sie sind Hersteller von Saatgut, Pflanzerninnen, pflegen die Baumschulen.

Auch unsere Männer müssen sich emanzipieren, eine Rolle beim Schutz der Umwelt spielen.

Unterdrückung und mangelnde Gleichberechtigung afrikanischer Frauen stammen noch aus der Kolonialzeit. Dieses Erbe unterdrückt auch die Männer.

Ich setze auf Kooperation.

Jetzt, nach 20 Jahren, beginnen unsere Männer den Wert der Arbeit zu begreifen, die wir Frauen initiiert haben.



Ich hoffe, dass unsere Männer Kraft haben, aufzustehen, anstatt sich zu den korrumpierbarsten Menschen machen zu lassen, indem sie die Plünderung ihres Landes zulassen, sich beteiligen und vorgeben, Frauen und Kinder zu schützen.

Wir müssen uns den Männern widmen, die sich in einem schrecklichen Ausmaß unterworfen haben.

(aus: Wangari Maathai, a.a.O., S. 153f.)

Advent 2021 18. Dezember

Sie haben mit fast 30 Millionen Bäumen weite Teile Kenias wieder aufgeforstet. Woher nehmen Sie Ihre Energie?

56

Ich fühle mich oft wie Martin Luther King, der sagte:

„Ich sehe das gelobte Land, es kann sein, dass ich es nicht mit Euch betrete.



Wenn ich nicht ankomme, weiß ich, dass ich unterwegs dahin bin.“

Wenn du weißt, wie weit das Ziel entfernt ist, musst Du weitermachen, andere ermutigen und von ihnen ermutigt werden.

Es mag lange dauern, ans Ziel zu kommen –

deshalb heißt es: Weitergehen!

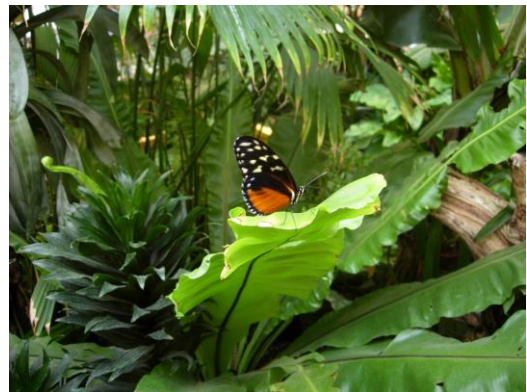
Wer auf dem Weg ist, wird nicht müde.

Wir sind nur für begrenzte Zeit auf dieser Erde.

Es sind immer nur ein paar Menschen, die mit der Vision einer Zukunft begnadet sind, die sagt, dass unsere Existenz einen Sinn macht.

Ich glaube an die biblische Vision vom Garten Eden. Ich vergleiche sie mit unserem Planeten.

Im Garten Eden wurden wir zu Treuhändern ernannt, diesen Garten zu pflegen, damit er uns mit Freude fülle.



(Wangari Maathai, a.a.O., S. 154)

Advent 2021 19. Dezember

Wenn Sie Bäume pflanzen, schauen Sie weit in die Zukunft, denn Bäume wachsen langsam.

Wie haben Sie es fertiggebracht, Menschen einen so langen Atem zu geben?

Ich sehe, dass wir in der Arbeit mit den Armen nicht weit in die Zukunft sehen können. Wir denken kurzfristig, aber indem wir kurzfristig denken, ermöglichen wir den Menschen, sich zu bewegen und längerfristige Horizonte zu öffnen.



Als wir anfangen, gaben wir Anreize, die waren fast unmittelbar. Wir kauften Sämlinge für die Frauen, mit denen sie sich ein kleines Einkommen erwirtschaften konnten – ein Anreiz, weiterzumachen.



Wir pflanzten Obstbäume, die innerhalb weniger Jahre Früchte tragen.

Vergessen Sie nicht, wie schnell Bäume in den Tropen wachsen können.

In zwei bis drei Jahren tragen sie Früchte, in fünf Jahren schenken sie Bauholz, Stöcke, mit denen man etwas anfangen kann.

(Wangari Maathai, a.a.O., S.155)

Advent 2021 20. Dezember

Es klingt wie ein Wunder, dass Sie Millionen Menschen in tiefster Armut bewegen konnten, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen.

58

Das Wunderbare ist: Wenn Bäume wachsen, stellt man eine Beziehung zu ihnen her, denn sie sind etwas Lebendiges.

Man will sie wachsen sehen, freut sich an ihnen, pflegt sie und entwickelt einen persönlichen Bezug zu ihnen.

Manche geben Feuerholz,
andere geben Schatten,
binden Wasser für die Tiere,
schenken Kindern Früchte.

Diese Beziehung gibt der Hoffnung Kraft.

Die Bäume werden zum Träger einer Hoffnung auf ein besseres Leben.



Und Menschen beginnen vorzuschauen und nicht mehr nur ihre Grundbedürfnisse abzudecken, sich den größeren Gütern der Gemeinschaft zuzuwenden: den Wäldern, offenen Flächen, der Infrastruktur, den Wasserwegen.

Nach einiger Zeit – besonders wenn es um lebende Dinge geht – entwickelt sich diese langfristige Vision wie von allein.

Plötzlich begreifst Du, dass Du nicht mehr allein bist.
Plötzlich sind da ganz viele.

(Wangari Maathai, a.a.O., S. 156)

Advent 2021 21. Dezember

Dass Umweltschutz und sozialer Friede zusammengehören, haben Sie im Greenbelt Movement bewiesen. Gilt das auch für Umweltschutz und den globalen Frieden?

59

Natürlich.

Die moderne Welt befindet sich in einem Krieg gegen die Natur.

Die Zahl der Opfer ist riesig.

Schon heute sind mehr als die Hälfte der Flüchtlinge Umweltflüchtlinge.

Und es wurden und werden zahllose Kriege um Bodenschätze und Ressourcen geführt.

Das Problem ist hoch aktuell, weil zahllose Ressourcen immer knapper werden.

Wenn wir es schaffen, nachhaltiger mit unseren Ressourcen umzugehen, können gegenwärtige und künftige Konflikte entschärft werden. Der Schutz der globalen Umwelt steht in direkter Beziehung zur Friedenssicherung.



(Wangari Maathai, a.a.O., S.156)

Advent 2021 22. Dezember

Hier im Westen lautet der kulturelle Mythos >>Wachstum, Konkurrenz und Leistung<<.

Kann sich Afrika davon abnabeln?

60

Ich glaube, das ist nötig – gerade in Zeiten der Globalisierung.

Dieser falsche Mythos begann hier in Afrika vor rund 100 Jahren mit der Kolonialisierung.

Die Kultur unserer Vorfäter wurde zu etwas, was die entwickelte Welt als primitiv bezeichnete.

Unsere Völker wurden ermutigt, ihre Traditionen aufzugeben und die Kultur



anzuerkennen, die der Kolonialismus mitgebracht hat. Dabei war das ein Gebäu, das die Kolonialisten bei den Eingeborenen sehen wollten.

Es ist eine

Kultur des extremen Konsums,

des Individualismus,

des reinen Materialismus.

Es ist eine sehr harte und ausbeuterische Kultur, die keinen Blick für die Zukunft hat, weil sie so individualistisch ist.

(Wangari Maathai, a.a.O., S.156f.)

Advent 2021

23. Dezember

Was wäre dem gegenüber eine afrikanische Kultur?

61 Die Kultur unserer Vorväter war eine kommunitäre Kultur, kümmerte sich um den Nächsten, war nicht so Besitz ergreifend gegenüber natürlichen Gütern wie Wasser, Luft, Wäldern.

Sie ging davon aus, dass diese Ressourcen durch die Menschen genutzt werden dürften, aber es hatte höchste Priorität sicherzustellen, dass sie auch für die kommenden Generationen bewahrt würden.

Das war der Grund, weshalb die Kolonialisten einen Kontinent vorfanden, der von Wohlstand, biologischer Vielfalt, Wäldern, Tieren, Savannen strotzte, von Menschen, die materiell nicht viel besaßen, was sie fortschrittlich erscheinen lassen konnte, die aber glücklich waren.



Heute beginnen wir Werte wiederzuentdecken, die sich vom extremen Materialismus und Individualismus abgrenzen, die das Gemeinwohl im Blick haben und wollen, dass auch künftige Generationen Lebensqualität genießen können.

(Wangari Matthai, a.a.O., S.157)

Advent 2021
24. Dezember

Statt globalisierter Einfalt betonen Sie die Unterschiede.

62

Überall in der Natur finden wir Vielfalt.



Deshalb sagen wir Nein zu Monokulturen bei Pflanzen, Tieren und Menschen. Viele der sogenannten primitiven Kulturen – von denen wir alle abstammen – waren in dem Sinne nachhaltig, dass sie die Weitergabe des Lebens ehrten.

Diese Ehrfurcht fehlt in unserer globalisierten Konsumkultur mit ihrer Gier und Korruption, in der wenige ganz viel und die meisten ganz wenig haben. Jene, die davon überzeugt sind, dass wir Vielfalt brauchen, um auf diesem Planeten zu überleben, müssen sich gegen eine Globalisierung auflehnen, deren Antriebskräfte Gier, Selbstsüchtigkeit und Intoleranz sind. Sie ist letztlich Ausdruck einer Monokultur, die uns alle zu Konsumgütern herabwürdigt.



(Wangari Maathai, a.a.O., S. 158)

Wie so viele Menschen war uns Wangari Maathai bislang eine unbekannte Frau - obwohl sie eine so wichtige Arbeit geleistet hat. In Berlin gibt es inzwischen eine Wangari-Maathai-Internationale Schule. Aus Anlass ihres 10. Todestages hat in diesem Jahr der Tagesspiegel an Maathai erinnert – hier der Bericht (ganz leicht gekürzt). Auch der Spiegel hat mehrfach über sie berichtet. Wir hätten also von ihr wissen können. (Gisela und Johannes Weissinger)

63

Mutter der Bäume: Die Kenianerin Wangari Maathai gilt als Begründerin der Umweltbewegung in Afrika

Lange wurde sie in ihrer Heimat als Staatsfeindin bekämpft, später erhielt sie den Friedensnobelpreis. Vor zehn Jahren starb die Umweltaktivistin.

***Von Paul Starzmann
Der Tagesspiegel 25.09.2021***



© Stephen Morrison/dpa

Sie wurde beleidigt, bespuckt, von der Polizei verprügelt und ins Gefängnis gesperrt. Es sind oft keine schönen Erinnerungen, wenn die Kenianerin Wangari Maathai von ihrer Mutter spricht.

Denn die spätere Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai, mit doppeltem „a“ geschrieben, war früher eine Staatsfeindin in ihrer Heimat. Den Mund ließ sie sich nie verbieten, sie setzte sich tatkräftig für die Rechte von Frauen sowie den Schutz der Umwelt ein – und zog damit den Argwohn der einst autokratischen Regierung von Kenia auf sich. Am 25. September vor zehn Jahren starb Wangari Maathai im Alter von 71 Jahren.

Heute steht ihre Tochter Wangari Mathai (49), die älteste von drei Geschwistern, selbst an vorderster Front der Umweltbewegung in Afrika. Vom „New African Magazine“ wurde sie 2018 zu den 100 einflussreichsten Afrikanerinnen und Afrikanern gezählt.

Die Mutter zweier Kinder arbeitet in Nairobi als stellvertretende Präsidentin des gemeinnützigen World Resource Institute und ist ehemalige Vizepräsidentin des Green Belt Movement, das ihre Mutter 1977 ins Leben rief – und damit den Grundstein für die afrikanische Umwelt- und Klimabewegung legte.

In ihrer Heimat wird Wangari – in Kenia gilt der Vorname als die höfliche Anrede – bis heute als „Mama Miti“ (Swahili für: Mutter der Bäume) verehrt. Für Wangari ist das Erbe ihrer Mutter keine Last. „Ich vergleiche mich nicht mit ihr“, sagt sie. „Ich lebe nicht in ihrem Schatten, sondern sonne mich in ihrem Licht.“

„Je knapper die Ressourcen werden, desto bitterer wird um den Rest gekämpft“ - Wangari Maathai

Geboren wurde Wangari Maathai 1940 in einem Dorf nahe des Mount Kenya, im Gebiet der Kikuyu. Ihr Vater hatte vier Ehefrauen und zehn Kinder. Als erste Tochter der Familie besuchte Wangari eine weiterführende Schule. Später studierte sie Biologie und wurde 1977 als erste Frau in der Geschichte der Universität von Nairobi promoviert. Im selben Jahr wurde sie die erste Professorin des Landes.

Wangari Maathai | Mutter der Bäume



Kenia

Fläche: 580.400 km²
Einwohner: 52,57 Millionen
BIP pro Kopf: 1816 US-Dollar
CO₂-Emissionen pro Kopf: 0,358 Tonnen

© imago

In jener Zeit erkannte sie die Bedeutung des Naturschutzes – für die Umwelt, aber auch für die Menschen und den Frieden auf der Welt.

Vor allem Frauen wollte Wangari, die auch Präsidentin des kenianischen Frauenrats war, eine Perspektive geben. Zusammen mit Kleinbäuerinnen organisierte sie Aufforstungskampagnen; die Bäume sollten die Felder der Frauen schützen – und ihnen mehr Unabhängigkeit und Selbstbestimmung verleihen. Schnell wurde das Projekt zur Demokratiebewegung. Den Mächtigen im Land missfiel das. Immer wieder verklagten sie Wangari vor Gericht, etwa wegen der „Verbreitung bössartiger Gerüche“. Die Regierung überzog sie mit Schmutzkampagnen, ließ sie verprügeln und unzählige Male inhaftieren.

Für ihr Engagement zahlte sie auch privat einen hohen Preis. 1979 reichte ihr Ehemann Mwangi Mathai die Scheidung ein, seine Frau sei „nicht zu kontrollieren“ soll er angeblich gesagt haben. Er verlangte, dass seine Ex-Frau seinen Namen ablegte. Doch die fügte dem lediglich ein „a“ hinzu und nannte sich fortan Wangari Maathai. Die Familie zerbrach, die drei Kinder behielten den Namen des Vaters und lebten einige Jahre bei ihm.

Persönlich wurde auch ihr Kampf gegen die Regierung, als sie Anfang der 90er Jahre den Uhuru-Park in Nairobi gegen Bebauungspläne des damaligen Staatspräsidenten Daniel arap Moi verteidigte, der dort seine Parteizentrale errichten wollte. Wangari besetzte den Park und trat in den Hungerstreik. Die Polizei setzte Tränengas ein, prügelte auf die Umweltschützerinnen ein, Wangari wurde bewusstlos ins Krankenhaus eingeliefert.

Ähnliche Szenen gab es 1999 im Karura-Wald von Nairobi. Kofi Annan, Generalsekretär der Vereinten Nationen (UN), die einen Sitz in Nairobi haben, verurteilte die Gewalt. Der CDU-Politiker Klaus Töpfer, damals Chef des UN-Umweltprogramms, drohte damit, die UN aus Kenia abzuziehen. Die öffentliche Stimmung im Land drehte sich gegen die Regierung, die schließlich die Bebauungspläne für den Karura-Wald aufgab.



Der Mount Kenya ist mit 5199 Metern der höchste Berg Kenias und der zweithöchste in Afrika.

In einem Dorf in der Nähe des Berges wurde Wangari Maathai 1940 geboren. © Ulrike Koltermann / dpa

2002 wechselte Wangari selbst in die Politik. In ihrem Heimatwahlkreis Tetu am Mount Kenya wurde sie mit 98 Prozent ins Parlament gewählt und wurde 2003 von der neuen Regierung zur Vize-Umweltministerin ernannt. In dem Amt blieb sie jedoch vergleichsweise erfolglos – etwa mit ihren Plänen für eine Landreform.

Am notorisch korrupten politischen System in Kenia konnte sie nichts ändern, doch für ihren lebenslangen Kampf um die Demokratie und Frauenrechte erhielt Wangari Maathai 2004 den Friedensnobelpreis – als erste afrikanische Frau überhaupt.

A Female Fight for the Future Das Projekt

Die globale Klimabewegung wird von jungen Frauen geprägt. Hierzulande stehen Aktivistinnen wie die Schwedin Greta Thunberg im Vordergrund - oder Luisa Neubauer, das deutsche Gesicht von "Fridays for Future". Ihre Mistreiterinnen aus Afrika werden oft übersehen, dabei sind ihre Länder schon heute viel stärker von der Klimakrise betroffen. Der Tagesspiegel wird im Rahmen eines Rechercheprojekts ein Jahr lang Klimaaktivistinnen aus Afrika begleiten. Wir schauen uns ihre Projekte vor Ort an, mit denen der Klimawandel bekämpft werden soll, aber auch den Versuch, über weltweite Netzwerke Druck auf die internationale Politik aufzubauen.

Die Finanzierung

Das Rechercheprojekt wird vom European Journalism Centre im Rahmen des European Development Journalism Grants Programms finanziert. Unterstützt wird dieses Programm von der Bill&Melinda Gates Stiftung.



Textauswahl: Johannes Weissinger

Abschrift und Fotoauswahl: Gisela-Ingrid Weissinger

Fotos S.5, 12,14,17, 20-22: Wiebke Katharina Weissinger, aufgenommen von ihrer Wohnung in Frankfurt-Harheim 2021; alle weiteren Fotos ohne S.6, und S.63-S.65 oben: Johannes Weissinger und Gisela Weissinger

Keine Veröffentlichung im Sinne des Presserechts.

Dortmund, im Dezember 2021, Gisela-Ingrid Weissinger

